

Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die Volkstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Unterschrift der Zeitschrift): Ernst Wittmann, Magdeburg. Verantwortliche Druckerei: August Fabian, Magdeburg. Druck und Verlag von W. Pfannkuch u. Co., Magdeburg. Geschäftsstelle: Gr. Mühlstr. 8, Fernspr. 1867. Redaktion und Druckerei: Gr. Mühlstr. 8, Fernspr. für Redaktion 1794, für Druckerei 881.

Prämienliste zahlender Abonnenten: Vierteljährlich (inkl. Frachtkosten) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pf. Der Druckabdruck in Deutschland monatlich 1 Exemplar 1.70 Mk., 2 Exemplare 2.50 Mk. In der Expedition und den Postämtern vierteljährlich 2 Mk., monatlich 70 Pf. Bei den Postämtern 2.25 Mk. zzgl. Postgebühren. Einzelne Nummern 6 Pf., Sonntags- und ältere Nummern 10 Pf. — Anzeigengebühren: die sechsgehaltene Zeitspaltzeile 15 Pf., außerdem 25 Pf., im Verlagsamt Halle 30 Pf. — Post-Zeitungsliste Seite 802.

Nr. 219.

Magdeburg, Donnerstag den 19. September 1907.

18. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfasst 10 Seiten

Sozialdemokratischer Parteitag.

OB. Essen, 17. September.

Zweiter Tag. Vormittag.

Gemoll (Essen) eröffnet die Sitzung um 9 Uhr und teilt zahlreiche Begrüßungsgramme von Bergarbeitern aus Lütgendorfmünde, Ganshorn, Saaraborn und vom Genossen Zubeil (Leltow-Beestow) mit. Dann erteilt er

Stübbe (Hamburg) das Wort zum Bericht der Mandatsprüfungskommission. Anwesend sind 286 Delegierte, 18 Reichstagsabgeordnete ohne Mandat, 2 Gäste, 1 Vertreter der „Vorwärts“-Redaktion, des Hamburger Parteigeschäfts, des „Wahren Jacobs“, insgesamt 307 Vertreter.

Alle Mandate werden ohne Debatte für gültig erklärt.

Bericht der Reichstagsfraktion

erstattet

Südekum (Berlin): Ich kann mich angeichts des sehr langen schriftlichen Berichts um so mehr freuen, als an der Tätigkeit der Fraktion als Körperschaft eine Kritik bisher kaum geübt worden ist. Der Bericht umfasst eine ereignisreiche Zeit, die Schlusszeit des alten Reichstags und den Beginn des neuen. Den ersten Abschnitt füllte die Wucht des „Neuen Buchhausegesetzes“, jenes Aktenstücks auf das Koalitionsrecht der Arbeiter, das unter dem Namen der Vorlage eines Gesetzes über die Rechtsfähigkeit der Berufsvereine ging. Für diese Vorlage war, trotzdem Graf Wofadowitsch ausdrücklich erklärte, daß sie bestimmt sei, die Arbeiterfrage zu trennen und die in ihr ruhenden Gegenstände künstlich zu verschärfen, im Reichstag keine Mehrheit zu finden, ein Beweis für die wachsende Macht der organisierten Arbeiterklasse. Graf Wofadowitsch ist ja inzwischen aus seinem Reichsamt hinausgefördert worden, nicht wegen dieses Mißerfolgs, sondern weil er der neuen Wochenschrift des Fürsten Wilow unheimlich wurde. Woher kam der Woch und wohin geht er; das ist die politische Hauptfrage der gegenwärtigen Situation. Der Woch ist nicht aus einem tiefen politischen Bedürfnis naturnotwendig herausgewachsen, sondern ist nur eine Versicherungsanstalt für den Fürsten Wilow, dessen Mißerfolge in der auswärtigen wie in der inneren Politik schon seine Stellung bedrohen. (Sehr richtig!) Drohte doch nicht nur im Sommer 1905, sondern auch in diesem Frühjahr in unmittelbarer Nähe ein westeuropäischer Krieg. Der Woch bedeutet deshalb, wenn es ihm auch am Augenblickserfolg nicht gefehlt hat, keine völlige Neuorientierung unserer Politik. Unsere Fraktion war durch die Neuwahlen nahezu halbiert worden; leider litt darunter auch unsere Vertretung in den Kommissionen, in denen die Hauptarbeit geleistet wird. Über irgendeine prinzipielle Änderung unserer Stellung ist dadurch nicht notwendig geworden. Unsere Aufgabe bleibt nach wie vor eine doppelte: die Propaganda unserer Ideen und Ideale und die praktische Mitarbeit an der Gesetzgebung zur Förderung der Arbeiter- und Kulturinteressen. Zunächst hatten wir das Wahlrecht und den parlamentarischen Anlauf der Woche der letzten Reichstagswahlen zu verteidigen. Mühe doch nach der alten Wahlprüfungspraxis des Reichstags die große Mehrheit der Mandate des Wochs kassiert werden. (Lebh. Zustimmung.) Auch die soziale Gesetzgebung haben wir wie stets durch eifriges Drängen gefördert. Ohne Sozialdemokratie gäbe es wie nach Bismarcks Wort auch heute noch keine Sozialpolitik, keine Arbeitererziehungsgesetzgebung. (Sehr wahr!) Scharfe Kritik wurde wie bisher an der Kolonialpolitik geübt, sowohl um die Interessen des deutschen Volkes zu wahren, wie auch um eine menschliche Behandlung der Eingebornen zu erzielen. In dieser Tätigkeit hatten unsere Wortführer die ganze Fraktion hinter sich. Ob später einmal auf irgendeinem Gebiete die Fraktion ihre Tatkraft wird ändern müssen, bleibt abzuwarten. Der Woch wird ja nicht sehr lange halten bei dem Gegensatz zwischen Agrariern und Städtern, bei dem konterbärtigen Zug in Preußen. Dann aber wird der Freitum nicht wieder seine alte Stellung einnehmen können. Wer vom Papst ist, stirbt daran, und wer in Rordenney diniert hat, bleibt nicht unentwegt oppositionell. (Weiterkeit.) Dann aber wird uns noch mehr als bisher die Aufgabe der Opposition allein zufallen und uns Einstuß auf die Wählermassen gewinnen, die uns organisatorisch fernbleiben. Zu ihrer schwierigen Aufgabe bedarf die Fraktion, die ganz natürlich nur ein kleiner Teil des organisierten Proletariats ist, die Unterstützung des gesamten organisierten Proletariats und der ganzen breiten Massen. Die Fraktion ist nur ihr Vorposten, und Sie haben die Pflicht, ihr den Rücken zu beden. (Wraol!)

Diskussion

Roske (Chemnitz) aus: Die Artikel der Parteipresse gegen meine Reichstagsrede zum Militärsetat sind ein schönes Beispiel der Auseinandersetzungen in der Partei, wie sie nicht geführt werden sollten. Die Ansichten, die ich im Reichstag geäußert habe, sind die alten, die wir seit Jahrzehnten offiziell und stets in der Agitation vertreten haben. Ich habe in Zusammenhang und in Übereinstimmung mit dem Reichstagswähler-Handbuch und allen Parteischritten auf dieser Frage gesagt, daß im Falle der Gefahr für unser Vaterland wir es verteidigen und nicht dem Feinde preisgeben werden. Das Wort von der Fronte, die über den Buckel genommen werden sollte, ist ja gar nicht von mir. Nicht ich bin von der bewährten Auffassung der Partei abgewichen, sondern Blätter wie die Dortmunder „Arbeiter-Zeitung“ haben uns nach links ins anarchisierende Lager zu drängen. (Lachen.) Die „Leipziger Volkszeitung“ hat es sich aus den Fingern gelogen, daß der Kriegsmilitarist mich für das Verprechen besonderen Eifers für den Kriegsfall seitens unserer Parteigenossen belobt hätte. In Wahrheit habe ich nur in einer Situation, in der die bürgerlichen Parteien und der Reichstagskanzler übereinstimmend erklärten, daß Deutschland von Gefahren umgeben sei, gesagt, daß, wenn die Erhaltung des Friedens von Deutschlands Stärke abhängt und unsere bürgerlichen Parteien wirklich so gar nicht produktiv auftreten wollten, wir nicht weniger friedliebend sein würden als die Bürgerlichen. (Die

Nebzeit wird Roske um 10 Minuten verlängert.) Parteigenossen! Wenn mich jemand Vaterlandsverräter schimpft, so antworte ich ihm Lügner. Auch im Reichstag habe ich gegenüber den Angriffen, die auf uns herniederprasselten, wie in der Agitation keine Zeit gehabt, die drei Leitartikel Kautskys über kapitalistischen, kleinbürgerlichen oder proletarischen Patriotismus zu lesen, sondern habe einfach gegen die Verdrehungen der Gegner protestiert. (Lebhafter Ruf: Im Sinne des „Berliner Tageblatts“!) Ja, was kann ich denn für die dummen Artikel der bürgerlichen Blätter! Ich werde mich nur an die Parteiblätter, die mich zu Unrecht angegriffen haben. Das war ein fortgesetzter Lärm um nichts. Theoretisch stehe ich mit Kautsky vollkommen restlos auf einem Boden, aber ich kann deshalb auch nicht ein Wort von dem zurücknehmen oder als unrichtig anerkennen, was ich im Reichstag gesprochen habe.

Man wirft mir vor, daß ich die antimilitaristische Agitation unserer Genossen im Auslande erschwert hätte. Aber Kaunes hat noch auf dem Parteitag in Rachen gesagt, daß wir auch die Grube, die uns ausbeutet, im Streikfall nicht erkaufen lassen und daß im Falle eines Heberfalls durch Deutschland auch die Bauern der Sonne marschieren würden. Und vor allem wollten wir uns doch die eigne Agitation nicht allzu sehr erschweren. Das Wort der Dortmunder „Arbeiter-Zeitung“: „Lieber zehn Gerbes als ein Vollmar“, wird uns in Zukunft von den Gegnern noch genug um die Ohren geschlagen werden, und was wollen Sie ihnen bei der nächsten Reichstagswahl antworten? Meine Reichstagsrede hat keinen Anlaß zur Kritik gegeben, Tadel verdient nur die unverantwortliche Weise, in der sie gewisse Parteiblätter besprochen und dadurch den Gegnern Wasser auf die Mühle getrieben haben. (Beifall und Widerspruch.)

Dr. Leusch (Leipzig): Genosse Roske wundert sich, daß er von der Parteipresse, und zwar von fast der gesamten, wegen seiner Reichstagsrede angegriffen worden ist. Er schiebt die Schuld auf die Anrippelei der „Leipziger Volkszeitung“, die ja freilich ein höchst brauchbares Kamel ist. (Gitt.) Aber Genosse Roske hat in Wahrheit in seiner Rede die Grundzüge der Sozialdemokratie nicht genügend vertreten. (Sehr wahr!) Ja, die Chemnitzer „Volkstimme“ hat sich des Tabeis der bürgerlichen Presse gefreut und sich deren Vuketis an den Hut gesteckt. (Roske: Unwahr!) Nun beruft sich Roske allerdings für seine Rede auf Bebel, der ungefähr dasselbe gesagt haben soll. Er konnte ja auch auf Marx und Engels berufen, die vor Jahrzehnten dem Kriege gegen Napoleon 3. und später gegen den russischen Zarismus zugestimmt haben, wie das später auch Bebel tat. Inzwischen aber hat sich eine Tatsache vollzogen, die Roske nicht bemerkt hat, die russische Revolution. (Gitt.) Durch sie ist der Zarismus als Feind, als wirkungsvoller Feind der Demokratie ausgeschaltet, er liegt zerbrochen am Boden. (Lachen. Zuruf: Noch nicht!) Jedenfalls kann die russische Armee heute keinen auswärtigen Krieg führen, sie muß ja die Schutztruppe des Zarismus bilden. Was also unter den früheren Verhältnissen ein Befehl zum Aufbruch war, das ist jetzt durch die historische Dialektik ein Befehl zur Reaktion geworden. (Lebhafter Zustimmung.) Die Nebzeit ist abgelaufen, ihre Verlängerung wird von der Versammlung abgelehnt. Gerade Roskes Verteidigungsrede hat erneut die Notwendigkeit bewiesen, den Antrag Niel anzunehmen, daß künftig zum Militärsetat nur solche Prädikationsredner bestimmt werden, die eine Garantie dafür bieten, daß sie energisch gegen den Militarismus Stellung nehmen. (Beifall und Widerspruch.)

Löffler (Gelsenkirchen): Ich will nicht den Spuren der beiden Vorredner folgen, aber Sie sollten einmal herkommen nach Weisfalen, um zu agitieren, dann würde Ihnen ein für allemal die Luft vergehen, aus jeder Kleinigkeit eine Staatsaktion zu machen. (Sehr gut!) — Redner begründet dann den Antrag, die Reichstagsfraktion zu erneuter Aktion für ein Reichstagsgesetz aufzufordern. Er schildert den Verrat des Zentrums an den Bergarbeitern, insbesondere das Wort des Abg. Giesberts, daß man die Vergessenenbelle im Landtag verabschieden müsse, damit sie nicht vor den Reichstag komme. Er weist weiterhin auf das ungeheure Steigen der Unfallziffern im Bergbau hin und spricht im Kampfe für Recht und Freiheit der Bergarbeiter der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion als der einzigen ehrlichen Arbeitervertretung ihr volles Vertrauen aus. (Beifall.)

Dornath (Machen) bittet die Reichstagsfraktion aufzufordern, für Vereinfachung der die Bühnenproletariat betreffenden privaten Bühnenschiedsgerichte und für ihre Ersetzung durch Gewerbe- oder Kaufmannsgerichte einzutreten.

Scharping (Greifenhagen-Mandow) schildert die Wahlfälschungen in Pommern mit Hilfe der Abstammungskontrolle durch Suppenterrinen und Zigarrenschachteln und bittet die Fraktion, erneut für Sicherung des Wahlergebnisses einzutreten.

Hauschild (Kassel): Ein großer Teil der Parteipresse hat gar keine Stellung zum „Fall Roske“ genommen, weil die Sache des Geschweigs gar nicht wert ist, das man darum gemacht hat. (Sehr wahr!) In der Agitation können wir mit den theoretischen Distinktionen Kautskys nichts anfangen. (Zuruf: Man muß es nur verstehen!) — Gitt.) Da tut uns gegenüber den geschädigten Lügen des Reichsverbandes eine Rede wie die Bebel's und jetzt die Roske's die besten Dienste, schadet uns nichts, sondern nützt uns. (Zustimmung und Widerspruch.) Redner begründet den Antrag, am Schlusse jeder Session ein Flugblatt über die Tätigkeit der Fraktion herauszugeben.

Mollenbuh (Berlin): Das Zentrum hat nicht nur jetzt die Bergarbeiter verraten, sondern stets alle Arbeiterinteressen. Wir aber haben für die Bergarbeiter stets getan, was wir tun konnten. Eine besondere Aktion für ein Reichstagsgesetz würde vielleicht besser durch eine Propaganda für den Aktivistentag aller Arbeiter in Monopolbetrieben ersetzt werden. Auf diesem neuen Wege erhoffe ich noch größere Fortschritte für die Sozialreform. Ich bitte daher, die Anträge dem Vorstande nur zur Berücksichtigung zu überweisen. (Zustimmung.)

Lenz (Leipzig): Ich habe Ihnen bereits dargestellt, daß in der Gegenwart irgendeine Gefahr für das nationale Bestehen Deutschlands nicht besteht. Nur im Hinblick auf spezielle Gefahren hat aber früher die Sozialdemokratie ihre Bereitschaft zum Kriege erklärt, aber sie hat nie der bürgerlichen Gesellschaft

einen Blankowechsel für jeden Angriffskrieg ausgestellt, nie die Arbeiterklasse zur bloßen Lebensversicherung der herrschenden Klassen degradiert. In der jetzigen Situation gerade kann man sich kaum einen Krieg denken, zu dem wir unsere Zustimmung erklären könnten. (Zustimmung.) Deshalb sind diese patriotischen Reden gerade jetzt überflüssig und schädlich. Roske verweist darauf, daß die bürgerlichen Parteien ihre Friedensliebe verächtlich hätten. Ja, da hätte Roske ihnen eben ins Gesicht Lachen und erklären sollen, daß wir auf ihre Friedensliebe preisen. (Beifall.) Er hätte den herrschenden Massen erklären sollen, daß, ehe wir ihre Politik mit unserem Blute verantworten, sie erst ihre Politik uns verantworten sollen. (Zustimmung.) — Die Zustimmung der Fraktion zur Lohnerhöhung der Soldaten, ja die Anregung dazu von ihrer Seite halte ich für ganz richtig. Denn die größten Opfer des Militarismus sind schließlich doch die deutschen Soldaten selbst. (Sehr wahr!)

Wesler (Wochum): Ich neige gewiß nicht zum Anarchismus, aber ich kann doch nicht zugeben, daß man aus agitatorischen Gründen bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit patriotische Reden halten und erzählen müsse, daß wir gern die Hände auf den Buckel nehmen werden. Solange wir den Militarismus ablehnen, glaube ich, daß wir doch kein Mensch. (Weiterkeit und Beifall.) Ich bin daher in der ebenso angenehmen wie seltenen Lage, mit dem Genossen Lenz ganz übereinzustimmen. (Weiterkeit.) Aber mir scheint, Roske ist mir das Opfer seines Glaubens an Bebel. (Weiterkeit.) Und das wollte ich in der Hauptsache sagen, daß man nicht nur den „Kleinen“ freisen soll, sondern auch den Woch haben soll. Bebel zu tadeln. (Sehr gut!)

Schmann (Wiesbaden): Ich hatte schon während Roskes Rede im Reichstag den Eindruck, daß er in seinem Bemühen, die Ungefährlichkeit der deutschen Sozialdemokratie zu schildern, sich doch im Ausdruck vergriffen hat und zu weit gegangen ist. Was aber noch mehr zu verurteilen ist, ist die Redebühne Roskes, daß er der möglichen falschen Auffassung seiner Worte nicht entgegengetreten ist. (Sehr wahr!) Redner legt dann eingehend dar, wie die bürgerlichen Parteien die Vertagung des Reichstags schon zu Pfingsten erzwingen und dadurch die Verhandlung aller sozialpolitischen Vträge, auch des für die Bergarbeiter, unmöglich gemacht hätten.

Ulrich (Offenbach): Wohin man schließlich mit einer jetzt in der Partei wüthenden Kritik kommt, zeigt der Antrag Niel. Die Fraktion, so verlangt er, solle scheiden zwischen befähigten und nicht befähigten, solle Genossen zweiter Klasse schaffen. Keine Volksversammlung ließe sich solche Zustimmung gefallen. (Zustimmung.) Ich hatte, als ich Roske im Reichstag hörte, nicht den Eindruck wie die Leipziger. In seinem Vortrag, den ich natürlich nicht in jeder Silbe beden kann, ist mir nichts aufgefallen, weil ich nicht erwartete, daß er meine Feindschaft gegen den Militarismus noch einmal und immer wieder betonte. Daraus sollte man ihm keinen Streit drehen. Alle Achtung vor den historischen Erwartungen des Genossen Lenz, aber die Gelehrtheit möchte ich mir nicht zu eigen machen. (Weiterkeit.) Woher weiß denn der Doktor Lenz, daß uns so gar nichts mehr droht? Hat er denn mit dem Doktoritel das Recht zu Prophezeiungen erworben? (Weiterkeit.) Die Art der Kritik von Parteigenossen in der „Leipziger Volkszeitung“ ist geradezu ein Skandal geworden. (Beifall und Widerspruch.) Sie können doch nicht einem sozialdemokratischen Abgeordneten unterstellen, daß er sich auf den Boden des bürgerlichen Patriotismus begeben habe. Unterstellen Sie nicht immer falsche Motive und reden Sie nicht sofort von Rückfall ins Bürgerliche, wenn wir einmal mit Bürgerlichen zufällig in eine Kerbe hauen. Selbst ein Mann, der ganz auf dem Boden derer steht, die man euphemistisch Radikale nennt, hat im Parteikalender für Anfang für 1908 — also nicht veraltet! (Weiterkeit.) — ganz ähnliche Ausführungen wie Roske gemacht. Also nicht gehässige, ungerechte Kritik, sondern Verständnis für das, was ein Genosse sagt. (Beifall und Lachen.)

Weißmann (Karlsruhe): Nachdem ich gestern (nach Ober's Worten) einen sehr unbedeutenden Antrag gestellt habe, will ich heute ganz bescheidene Vorschläge machen. (Weiterkeit.) Bei der erhöhten Bedeutung der Kolonialfrage möge die Fraktion sich einen kolonialen Beirat geben, dessen Mitglieder auch persönlich nach den Kolonien gehen. Das wird unsere Kolonialkritik auf deren Boden ich ganz freie, wirksamer machen. (Lachen.) Roskes Rede halte ich für taktisch klug und richtig. Man konnte in dieser Situation gar nicht anders sprechen. (Sehr wahr!)

Recoeur (Niel) empfiehlt den Antrag Niel zur Annahme. Man könne doch nicht jede Kritik verbieten, um Streit und Zwietracht zu vermeiden. (Sehr wahr!) Noch nie habe ein Sozialdemokrat im Reichstag so prononciert militäristisch gesprochen wie Roske. (Erneute Zustimmung.) Es sei im Augenblick sehr zweifelhaft, ob wir überhaupt Anlaß hätten, uns darüber auszusprechen, ob wir im Kriegsfalle marschieren werden. Jedenfalls müßten wir uns freuen, wenn mit dem Fortschritt der sozialistischen Propaganda die „Zuverlässigkeit“ des Heeres immer geringer würde. In der Agitation sei vor allem der Krieg in seinen Grenzen zu schildern und darzulegen, daß das Proletariat die Hauptlasten trage. Die Leute, die das nicht begriffen, würden sich immer vom Reichsverband leiten lassen. (Lebh. Sehr richtig!) Der Antrag Niel würde jedenfalls eine Wahrung für die künftigen Fraktionsredner sein. (Lebh. Beif.)

Wartmann (Kottbus) bittet erneut die Partei, dafür zu wirken, daß der Bergarbeiterverband wieder zu Ehren komme. Dann werde die ganze Welt erkennen, daß nur die Sozialdemokratie für die Freiheit und die Menschenrechte eintritt. (Beifall.)

Pfannkuch (Berlin) bittet, die Fraktion und den Parteivorstand nicht durch Beschlüsse binden zu wollen, die, wie er nachweist, im einzelnen vielleicht doch nicht ausführbar seien. Alle Anträge würden Material für die Fraktion sein.

Lebehour (Berlin) hält den Antrag Niel für eine Selbstverständlichkeit. Selbstverständlich suche sich die Fraktion zu jeder Frage den geeigneten Redner aus. Roske sei gar nicht Fraktionsredner gewesen, sondern habe nur von seinem Rechte als sozialdemokratischer Abgeordneter Gebrauch gemacht, sich zu Worte zu melden. Damit sei die Angelegenheit für die Fraktion erledigt. In der Sache stehe er Lenz und Wesler voll bei. Der Kolonialbeirat werde zwecklos sein, denn die

1. Beilage zur Volksstimme.

Mr. 219.

Magdeburg, Donnerstag den 19. September 1907.

18. Jahrgang.

Freisinn, Sozialdemokratie und Wahlrecht.

Der Parteitag der Freisinnigen Volkspartei hat von neuem den Beweis dafür geliefert, daß Freisinn und Sozialdemokratie in der Wahlrechtsfrage nicht miteinander gehen können. Die Schuld daran liegt nicht bei der Sozialdemokratie, sondern beim Freisinn. Wer die Taktik der sozialdemokratischen Wahlrechtsbewegung beobachtet hat, weiß, daß sie immer wieder auf den Versuch ausgegangen ist, eine Zweckvereinigung aller Parteien zu erzielen, die sich zur Förderung des gleichen Landtagswahlrechts programmatisch bekennen. Dieser Versuch ist eine Probe aufs Exempel, ein Prüfling für die Ehelichkeit des Freisinns und des Zentrums; beide Parteien aber haben die Prüfung nicht bestanden. Während die Sozialdemokratie als ausgesprochene proletarische Massenpartei keineswegs davon zurückschreckt, im Kampfe um eine Volksforderung mit bürgerlichen Massenparteien ein Stück Weges zusammenzugehen, enthielten diese Parteien, die sich nicht gern so nennen hören, ihren wahren Charakter als bürgerliche Massenparteien, indem sie jedes Zusammenarbeiten mit der Sozialdemokratie schroff ablehnten.

Für das gleiche Wahlrecht — aber nicht mit der Sozialdemokratie, war auch die Lösung des Berliner Parteitags der Freisinnigen Volkspartei. Für das gleiche Wahlrecht — im Block! Für das gleiche Wahlrecht — mit den Junkern! Für das gleiche Wahlrecht — mit den Scharjuchern! Wie fährt man von Berlin nach Paris? Man löst zunächst ein Billett nach Moskau! Und schilt den einen Verleumder, der zu behaupten wagt, der Weg über Sibirien und Amerika sei nicht der nächste Weg nach der Hauptstadt Frankreichs.

Die Organe der Freisinnigen Volkspartei scheinen sich in der Situation, die ihr Parteitag ihnen geschaffen hat — obwohl sie selber auch Schuld tragen — nicht ganz wohl zu fühlen. Sie suchen darum nach Mitteln und Wegen, und sie sind dreist genug zu behaupten, sie hätten einen solchen gefunden — — — in dem sozialdemokratischen Parteitag, der jetzt in Essen tagt. Um sich gegen den Vorwurf des Wahlrechtsstumpfs zu verteidigen, versucht die „Freisinnige Zeitung“ den Anschein zu erwecken, als ob es „nur“ der Parteitag, nicht aber der Sozialdemokratie Ernst um die Erreichung des Wahlrechtszieles wäre, und sie beruft sich zum Beweise dieser ungenügenden Behauptung darauf, „daß der sozialdemokratische Parteitag, der eben in Essen tagt, es ausdrücklich abgelehnt hat, die Wahlrechtsfrage in den Einzelstaaten auf die Tagesordnung zu setzen“.

Die „Freisinnige Zeitung“ wird sich zu ihrem Leidwesen darüber belehren lassen müssen, daß der preussische Wahlrechtskampf auf der Tagesordnung des Essener Parteitags steht, obwohl er nicht ausdrücklich als besonderer Punkt in sie hineingeschrieben ist. Die Entscheidung, die der Parteitag über die Gestaltung der Tagesordnung fällt, war eine formale, keine materielle. Die Wahlrechtsfrage als in sich abgeschlossene Einzelfrage zu behandeln, ist die Aufgabe des sozialdemokratischen Parteitag, der in wenigen Wochen zusammentritt. Darum aber ist der Essener Parteitag trotzdem Wahlrechtstag, wie es der preussische Parteitag in noch stärker ausgeprägter Form gleichfalls sein wird. Die Neben Gewehrs, Singers, Eisners, Webels, Gerks, Weismanns u. a. haben sich mit dieser Zentralfrage der deutschen Politik beschäftigt, und ganz selbstverständlich ist, daß bei der bevorstehenden Besprechung der „Politischen Lage“ die gegenwärtige Situation der einzelstaatlichen Wahlrechtskämpfe nach ihrer Bedeutung gewürdigt werden wird.

Die volksparteiliche Presse wird für ihre Entstellungenversuche nicht einmal den Beifall ihrer konservativen Freunde finden. Hat doch der „Reichsbote“ das allgemeine, gleiche, geheime und direkte Wahlrecht in abgekürztem Verfahren einfach das sozialdemokratische Wahl-

recht genannt! Wer behauptet, er könne das gleiche Wahlrecht in Preußen oder Sachsen erlangen ohne die Sozialdemokratie, ja gegen die Sozialdemokratie, der hat entweder das Fieber oder er schwindelt!

Politische Uebersicht.

Magdeburg, den 18. September 1907.

Scharfe Manöverpatronen.

Die Unterdrückung der österreichischen Serben durch die Magyaren hat zwischen beiden Nationen zu einer Spannung geführt, die sich bei den österreichischen Manövern in einer nicht ganz alltäglichen Weise entlud. Aus Karlowitz wird gemeldet, es seien bei den Schlußmanövern des 13. Korps mehrere scharfe Schüsse abgegeben. Ein Zugführer und ein Gefreiter des Infanterie-Regiments 96 sind gefallen. Der Übungsleiter ließ sofort abblasen, worauf festgestellt wurde, daß scharfe Schüsse vom dritten Bataillon der Essegger Honveds abgegeben waren. Mehrere Kugeln waren überdies an den Köpfen der Offiziere vorübergeflogen. Den Offizieren des Bataillons, das hauptsächlich aus Serben besteht, wurde aufgetragen, sofort eine Untersuchung einzuleiten. Da diese ergebnislos verlief, wurde das Honvedsbataillon von andern Truppenteilen eingeschlossen und die Mannschaft desselben von Offizieren des 96. Infanterie-Regiments durchsucht. Man fand bei vier Soldaten zusammen vierzehn scharfe Patronen. Diese vier Soldaten wurden abgeführt. Eine strenge Untersuchung ist eingeleitet.

Zwei tote und eine Menge Kugeln um die Köpfe der ungarischen Offiziere, das ist alles mögliche für einen friedlichen Manöverkrieg. Die Sache mutet ganz russisch an. Bei der berühmten Wasserweife im Zarenjoch flogen der Hofgesellschaft allerdings die Kanonenkugeln als Gruß des treuen russischen Volkes um die hohen Köpfe, aber wer weiß, was in Ungarn los kommt, wenn die Herren Magyaren in ihren russischen Verwaltungsmaßnahmen fortfahren! —

Momentbilder aus Rußland.

In Warjau verurteilte das Kriegsgericht nach mehrtägiger Verhandlung von 24 Personen, die wegen Bildung eines Kampfkomitees der polnischen Sozialistenpartei im Fabrikort Starachowice, Gouvernements Radom, angeklagt waren, neun Arbeiter zum Tode durch den Strang, zwei zu 5jähriger Zwangsarbeit. 13 Angeklagte, darunter ein sehr bekannter Arzt und zwei Frauen, wurden freigesprochen. Das Kriegsgericht sandte an den Generalgouverneur ein Gesuch um Milderung des Urteils. Es hätte besser getan, selbst Milde walten zu lassen; bei den russischen Zarenrechten lautet heute die Parole: Hängen lassen, je mehr, desto besser!

Im Gefängnis zu Dbeja wurden unter dem Fußboden einer Zelle drei Bomben und große Mengen Sprengstoffe gefunden. Politische Gefangene hatten sie dort verborgen, um im geeigneten Augenblick Explosionen zu veranstalten und in der allgemeinen Verwirrung zu entkommen. Ein Gefangener lieferte nach der Entdeckung freiwillig noch mehrere Dynamitpatronen aus, da der Plan nun doch unausführbar sei.

Einem Privatbrief aus Elisabethpol entnimmt ein Korrespondent einer bürgerlichen Zeitung folgende Schilderung von Greuelthaten, die die Kosaken verübten:

Am 29. August wurde in Elisabethpol ein Kosak des Labinskischen Regiments von einem entsetzlichen Räuber unbekannter Nationalität erschossen. Dieses Regiment hat bereits vor zwei Jahren durch Zerstörung und Plünderung von Kutais eine traurige Berühmtheit erworben. Durch die Straflosigkeit ihrer damaligen Greuelthaten ermuntert, be-

schlossen die Kosaken, den Tod des Kameraden an den Armeniern zu rächen, obgleich nicht einmal bekannt war, ob der entsetzliche Räuber ein Armenier gewesen ist. Die Kosaken machten aus ihrem Entschluß durchaus kein Hehl. Troßdem wurde von dem stellvertretenden Generalgouverneur Wolski und den übrigen Behörden von Elisabethpol nichts zur Verhütung von Ausschreitungen der Kosaken vorgekehrt. Am 29. August erlöste während der Beerdigung des erschossenen Kosaken ein Signalgeschuß. Die Kosaken erklärten, der Schuß sei aus einem armenischen Hause auf den Zeichenzug abgegeben worden, und eröffneten ein Schnellfeuer auf die armenischen Häuser. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß der stellvertretende Generalgouverneur Wolski bei dem Zeichenzug selber zugegen war und folglich das Blutvergießen leicht durch persönliches Einschreiten hätte verhindern können, was er aber nicht getan hat. Die Kosaken willkürlich eine ganze Woche hindurch. Sie begnügten sich nicht mit der Beschießung des armenischen Stadtteils, sondern drangen in die Häuser ein, überfielen Männer Frauen und sogar Kinder und richteten eine arge Verwüstung an. Die Zahl der Opfer wird auf etwa 200 geschätzt. Die Armenier versuchten gar nicht, den Kosaken Widerstand zu leisten, sondern ließen zumeist ihre Behausungen im Stich und suchten in dem von Tataren bewohnten Stadtteil Unterkunft. Viele flohen nach Baku und Tiflis. Kein einziger Kosak wurde während dieser ganzen Woche getötet oder auch nur verwundet. Nichtsdestoweniger erzielte der stellvertretende Generalgouverneur den Kosaken den Befehl, 78 armenische Häuser von den Einwohnern zu räumen und militärisch zu besetzen, was den Kosaken einen willkommenen Anlaß zu neuen Ausschreitungen gab. Während dieser Kosakenschreitungen passierte der Statthalter des Kaukasus, Graf Woronzow-Daschkow, die Stadt Elisabethpol auf dem Wege nach Tiflis. Aber auch dieser Umstand blieb ohne Wirkung auf das Verhalten der Kosaken und des stellvertretenden Generalgouverneurs.

Ein aufgelöstes Parlament.

Das Kautersche Bureau meldet aus Kapstadt: Infolge des vollständigen Stillstandes der Verhandlungen zwischen dem gesetzgebenden Rat und der gesetzgebenden Versammlung, da der gesetzgebende Rat die Bewilligung von Geldmitteln verhindert, hat Premierminister Janse den Gouverneur geraten, das Parlament aufzulösen. Kauters Bureau bemerkt hierzu, das bedeute, daß bei den allgemeinen Wahlen die Kaprebellien, denen infolge des Burenkriegs das Stimmrecht entzogen worden war, die aber seitdem wieder in den Wahllisten stehen, imstande sein werden, ihre Stimmen abzugeben, ohne Zweifel im Interesse des holländischen Elements.

Nach neuen Meldungen ist das Kapparlament aufgelöst worden, weil die Regierung im Oberhause in der Minorität ist, wenn das Haus als Komitee sitzt. Man erwartet, daß die Bondpartei bei den Neuwahlen die Majorität erhält. —

Marokkanisches.

Aus Marokko kommt heute die Mitteilung, daß der französische Befehlshaber, General Druce, mit einer Anzahl von Kachlenstämmen über den Frieden unterhandelt habe. Die Abgeordneten der Stämme haben keine Schwierigkeit gemacht, folgende Bedingungen anzunehmen: Verbot des Waffentragens in einem Umkreis von 12 Kilometern von Tafablanc. Jeder, der diesem Verbote zuwiderhandelt, wird, unter Verantwortlichmachung der Stämme, mit einer Geldbuße von 12 Duros bestraft und im Falle des Ausbruchs neuer, gegen die Europäer gerichteter Unruhen vom Machsen bestraft. Entwaffnung der Stämme. Auslieferung der Mörder vom 30. Juli. Auslieferung des Raub Uad Hari Uled el Hadjshimon, des hauptsächlichsten Anführers der Unruhen von

Essen! ..

Aus dem Südjüden.

Die Flamme der kleinen Lampe ist bis zur Hälfte heruntergedreht. In dem ärmlichen kalten Zimmer ist es dunkel und still. Kein Wort. Der Vater sitzt am Tische, den Kopf in die Hand gedrückt. Die Mutter sitzt über die Wiege gebückt, Nivkele. Jozele steht neben der Mutter. Der kleine Knabe horcht, wie Nivkele mit den Lippen schmagt. Er wollte etwas sagen. Aber die Stille im Zimmer, die Unbeweglichkeit des Vaters und der Mutter. . . So sonderbar und unheimlich ist ihm zumute. Er traut sich mit keinem Laut hervor. Er hebt die Lider und jankt sie wieder, hebt und senkt sie wieder. Schließlich zupft er der Mutter Kleid.

„Was willst Du, Jozele?“ fragt die Mutter.
„Essen.“
„Essen?“ sagt er leise.
Seit Mittag hatte der Bub noch nichts gegessen.
Die Mutter hatte ihm ein Stückchen Brot gegeben — es war nichts mehr vom Frühstück übriggeblieben — Jozele hatte es trocken, ohne jede Zugabe hinuntergewürgt. Nicht einmal ein Glanz von Butter war darauf. Und den ganzen Tag hatte er nichts mehr im Munde. Jetzt hat er Hunger.
„Wart, Kind,“ sagt die Mutter und drückt die Brust an Nivkeles Lippen.

Jozele wartet. In der Herzgegend spürt er ein Ziehen und Zucken mehr und mehr. Die Saywache ergießt sich mehr und mehr über seinen Körper, und die Mutter steht noch immer über die Wiege gebückt.
Nivkele schmagt mit den Lippen — schmagt ohne Ende. Jozele scheint es, daß er schon lange, lange Jahre dasselbe und warde.

„Mutter. . .“ ruft er leise.
Die Mutter zuckt zusammen.
„Was willst Du, Kind?“
„Essen.“
„Sofort, Knabchen, sofort.“
Jozele wartet weiter. Im Zimmer wird es wieder still, sehr still. Der Vater sitzt noch immer, den Kopf mit der Hand gestützt, schaut in einem fort ins Leere, rührt kein Glied.
Die Mutter steht noch immer über die Wiege gebückt. Jozele wartet weiter. Sie schaut gar nicht auf ihn.
Und Jozeles kleines Herz erstickt allmählich.
„Essen.“ — erinnert er und in seiner Stimme zittern Tränen.
„Chain,“ sagt die Mutter zum Vater, „nimm ihn doch zu Dir.“

Der Vater macht eine unzufriedene Bewegung, wie wenn es

ihm schmer würde, sich von seinen Gedanken loszureißen. Er schaut mit seinen großen, feierhaften Augen auf Jozele, auf die Frau, fängt was zu reden an, aber ein Husten zerreiht seine heißere Stimme. . .

„Nimm Du ihn,“ bringt er endlich heraus.
„Kann ich's denn?“ sagt die Mutter. „Sie fängt ja sonst zu weinen an. Du denkst, sie ist satt? Hab ich denn Milch, um sie zu nähren?“

Der Vater streckt sich langsam.
„Komm her zu mir, Jozele,“ jagt er.
Jozele schaut ihn mit tränenvollen Augen an. Sein Herz preßt sich zusammen. Er hört, daß man von ihm und zu ihm spricht, aber vom Essen — kein Wort.

„Essen!“ ruft er mit gepreßter Stimme.
„Beruhige ihn doch, Chain!“ bittet die Mutter.
Und der Vater erhebt sich, nimmt den Knaben zu sich, setzt ihn auf die Knie, streichelt ihm übers Haar.

„Nuhig, Knabchen, weine nicht! Was willst Du denn?“
„Essen.“
„Essen?“ jagte der Vater erstaunt. „Oh ja, essen! Schon willst Du essen. . . Ja warum weinst Du denn dann? Nuhig man denn weinen, wenn man essen will? Schau. . . ich weine nicht und auch die Mutter weint nicht; wir wollen auch essen und weinen nicht.“

Jozele hört dem Vater aufmerksam zu. Der Vater sieht, daß die Worte helfen, und er setzt fort:
„Siehst Du! Wir haben auch Hunger, oh, und noch dazu was für einen Hunger! Und wir haben nicht einmal einen Vater, nicht einmal eine Mutter. Wir können von niemand was verlangen. Aber Du. . . Du hast einen Vater, Du hast eine Mutter, Du hast ein Schwesternlein. . . da mußt Du auch schmeigen. Dafür werden wir morgen alle essen. . . morgen früh. Und Du bekommst ein großes Stück Brot mit Butter und ein Glas Kaffee mit einem großen, großen Stück Zucker. . .“

Jozele leckt seine trockenen Lippen.
„Und ich kaufe Dir außerdem zwei Brezeln, runde, knusprige, frische Brezeln. . . Hast Du gern Brezeln?“

„Ja.“
„Und mich hast Du gern?“
„Ja.“
„Die Mutter und Nivkele auch?“
„Und.“

Und Jozele preßt einen Seufzer zurück, der sich seiner Brust entziehen will.
Mit Tränen in den Augen blickt er bald auf den Vater, bald auf die Mutter und schweigt.

Der Vater fällt zurück ins Nachdenken. Er lehnt sich mit dem Kopfe an die Wand. Seine Augen werden wieder groß, tie-

feren wieder ins Leere, durch die Mutter hindurch, der andern Wand zu. Die Mutter steht immer noch über die Wiege gebückt. Ihr Kopf hängt tief herab. Sie rührt sich nicht wie der Vater.

Und die halbtote Flamme der Lampe hüpfst leicht. . . Die Dunkelheit breitet sich aus. Die Stille wird länger, je wüchsig. Nivkele schmagt schon nicht mehr mit den Lippen. In dem kleinen Zimmer scheint alles ausgestorben. Bloß die Schatten leben. Langsam und schmerzhaft wiegen sie sich auf den Wänden und an der Zimmerdecke.

Jozele schaut in die Dunkelheit und sein Herz zittert, seine Nüsse werden schwer. Der Mund öffnet sich von selbst, die Zähne möchten etwas beißen, knabbern. . .

Er schluckt den Speichel, der wie aus einer tiefen Quelle im Munde zusammenläuft. Er wartet, wartet schon auf das verheißungsvolle „morgen“ mit seinen runden, knusprigen, frischen Brezeln und dem großen — großen Stück Zucker. Gott, wie wird er da hineinbeißen! Jetzt möchte er bloß mit der Zunge darüber fahren. Nur so leicht mit der Zungenpitze. Wie mühte dies gut tun! Ach! Und wie schwer fällt es, nicht zu weinen! Aber er sieht den wie versteinerten Vater, die Mutter. Sie stehen unbeweglich. Sie warten auch auf dieses „morgen“, ohne Tränen, schweigend. Da hält er sich zusammen, zieht die Tränen ins Herz zurück.

Im Zimmer ist es so traurig, lagert so viel Schatten und Kummer, eine so dumpfe, kraftlose George. . .

Jozele horcht auf die Stille. Seine Augen öffnen sich breit: sie schauen geradeaus vor sich hin. Er sitzt unbeweglich. Bloß an den Schläfen, dort, wo die blauen Aderchen durcheinanderlaufen, ist ein Zittern zu bemerken. Jozele schmilzt mit der Stille in eins zusammen. Es scheint ihm, daß er sich zusammen mit den Schatten an den Wänden wiegt. . .

Über plötzlich reißt sich in ihm, gegen seinen Willen, ein Seufzer los und er spürt, wie das hungrige und kalte Herz erstickt.
„Essen!“
Nivkelesend fährt ihm der Vater übers Haar.

„Still, Jozele, still.“
„Leg ihn schlafen,“ meint die Mutter.
„Komm, Jozele,“ schlägt ihm der Vater vor, „komm, gehen wir schlafen.“

Und er legt den Knaben ins Bett.
Jozele begreift nicht, was man mit ihm tut; es scheint gar nicht das, was notwendig ist. Er bekommt Angst und will sich wehren.

„Ich will nicht schlafen,“ protestiert er ohne Ueberzeugung.
Aber der Vater hört nicht darauf.
„Nuhig, Kind, Du wirst noch Nivkele aufwecken,“ besänftigt er und legt ihn ins Bett.
„Zieh ihn aus,“ jagt die Mutter.

2. Beilage zur Volksstimme.

Nr. 219.

Magdeburg, Donnerstag den 19. September 1907.

18. Jahrgang.

Ignaz Auer in München.*)

Im April 1886 zog Auer nach München. Eine Probe seiner Artikel für die Biederfeld'schen Blätter bietet die vom Biederfeld'schen Verlag als Heft 83 der „Sozialpolitischen Zeit- und Streitfragen“ veröffentlichte Broschüre „Studien zur Arbeiterchutzgesetzgebung“. Sie ist anonym erschienen, besteht aber aus Artikeln Auer's. Interessant ist daraus u. a. der Vorschlag, die Arbeitskammern nicht, wie es der Arbeiterchutzgesetzentwurf der sozialdemokratischen Fraktion vorschlug, schließlich aus allgemeinen Wahlen aller Arbeiter hervorgehen zu lassen, sondern ihnen die Gewerkschaften zur Grundlage zu geben. Die Vertreter der Arbeiter im Reichstag, heißt es da, würden „guttun, den Teil, der sich auf die Organisation der Arbeitskammern usw. bezieht, noch einmal einer gründlichen Umarbeitung zu unterziehen, und zwar in dem Sinne, daß als Grundlage die berufsgenossenschaftlichen Organisationen ins Auge gefaßt werden, deren Vertreter dann die beruflichen Anwälte des Arbeiterelements in den Arbeitskammern wären“.

Das Jahr 1886 sah ferner den Geheimbundsprozess gegen die nach dem Kopenhagener Kongress in Kiel und Neumünster bei der Heimkehr verhafteten Sozialdemokraten. Nachdem sich die Untersuchung über zwei Jahre hingezogen hatte, kam die Sache auf dem Umweg über Chemnitz, wo das Landgericht auf Freisprechung erkannt hatte, an das Landgericht Freiberg in Sachsen, und dieses verurteilte nach dreitägiger Verhandlung — 26. bis 28. Juli 1886 — Auer und noch fünf der Angeklagten (Webel, Frohme, Ulrich, Biederfeld und Vollmar) zu je 9, die drei andern (Dieb, St. Heinzl, Pf. Müller) zu 6 Monaten Gefängnis. Das Erkenntnis folgte aus der in Kopenhagen zutage getretenen politischen Beziehung der Angeklagten zum „Sozialdemokrat“ auch deren Teilnahme an einer geheimen, von Oberen im Ausland geleiteten Verbindung zur Verbreitung dieses verbotenen Blattes.

Mitte November 1886 bezog Auer mit der Mehrzahl seiner Mitverurteilten das sächsische Landesgefängnis Zwickau, wo sie eine leidliche Behandlung genossen. Dort nahm er unter andern einige größere volksgeschichtliche Arbeiten in Angriff, die aber leider unvollendet geblieben sind. Ebenso blieb eine Selbstbiographie „Erinnerungen aus meinem Leben“, die er im Gefängnis angefangen hat, Torso, und zwar schon nach den ersten 10 u. n. Seiten. Sie fängt mit einer so hübschen Schilderung seines Geburtsortes an, daß man es nicht genug bedauern kann, daß Auer an ihr nicht weiter gearbeitet hat. Aber wie es scheint, hat er es nicht über sich gewinnen können, das Leben seiner ersten Kinderjahre in den so charakteristischen Einzelheiten zu schildern. Stets abgeneigt zu klagen, möchte er es für ein unziemliches Anrufen des Mitleids halten, wenn er erzählte, was er als Kind hatte durchmachen müssen, und bricht daher gerade dort ab, wo er auf dieses Thema übergehen soll.

Noch in den ersten Monaten seiner Gast ward Auer durch die unangenehme Kunde überrascht, daß bei dem von Bismarck Anfang 1887 voraufgesetzten Plebiszit — der „Faschingswahl“ vom 21. Februar 1887 — neben andern Wahlkreisen auch der Kreis Glauchau-Meerane der Sozialdemokratie entziffen worden war. Unter verschiedenen Gesichtspunkten bedeutete bei den damaligen Verhältnissen der Mandatsverlust Verschlechterung seiner Lebenslage, zumal man von der neuen Reichstagsmehrheit — dem konservativ-nationalliberalen „Partei“ — alle möglichen Verschlechterungen gewärtigen mußte. Das mag ihm zuerst manche schlaflose Nacht verursacht haben.

Aber es konnte ihn so wenig wie seine Mitgefangenen entmutigen. Dies zeigte die gleich nach ihrer Freilassung im August 1887 veröffentlichte Einladung an die Sozialdemokraten Deutschlands zu einem neuen Parteikongress, der nach Lage der Dinge wieder nur im Ausland stattfinden konnte. Mit Ausnahme Biederfeld's haben alle im Freiburger Prozess verurteilten Sozialisten diesen Aufruf unterschrieben.

*) Wir entnehmen diese Ausführungen dem soeben im Verlag der Buchhandlung Vorwärts erschienenen Heft „Ignaz Auer. Eine Gedenkchrift von Eduard Bernstein“. Mit Porträt und Abbildungen. (Preis 50 Pf.)

Dann ging's nach St. Gallen zum Kongress, den Auer im Namen der Einberufer eröffnete. Außerdem gab er dort ein vorzügliches Referat über — d. h. gegen die Schutzölle und die indirekten Steuern und vertrat Karl Grillenberger als Referent über die Frage des Arbeiterchutzes. Am Schluß des Kongresses wurde er im Verein mit Webel und Dieblich einstimmig mit dem Auftrag betraut, bis zum nächsten Parteitag Vorschläge zur Revision des noch in Kraft bestehenden Gothaer Parteiprogramms anzuarbeiten.

In den St. Gallener Kongress einen neuen Geheimbundsprozess zu knüpfen, war nicht möglich, da das ganze Arrangement so getroffen war, daß die im Freiburger Erkenntnis niedergelegten Kriterien nicht darauf zuträfen. Trotzdem sehen wir Auer schon im Jahre 1888 in einen neuen Geheimbundsprozess verwickelt. Es war dies der „Münchener Geheimbundsprozess“, eine von der Münchener Polizei am 27. Februar 1888 mit einer Massenhausdurchsuchung eingeleitete Staatsaktion. Angeklagt waren zwölf Sozialdemokraten Münchens, darunter Georg Birk, der spätere Reichstagsabgeordnete für München 1, dessen Sohn Kaspar Birk, sowie und zwar nicht als letzter, unser Ignaz Auer. Ihn bezeichnete die Anklage als „die Seele der Partei in München“, „das Haupt, das alle ihre Unternehmungen leitet“. Darin lag ein Stück Uebertreibung, wenn es auf die ganze Fülle der Parteiarbeiten geht. Es waren sehr tüchtige Leute in München tätig, die Partei war schon wirkungsvoll geleitet, ehe Auer nach München kam, und es lag nicht in der Natur Auer's, den Hahn in allen Gassen spielen zu wollen. Aber er hatte in der verhältnismäßig kurzen Zeit, die er vor Erhebung der Anklage in München war, schnell das Vertrauen der Münchener Parteigenossen gewonnen und gab selbst der Anklage dadurch in diesem Punkte recht, daß bei der am 28. und 29. Oktober 1888 erfolgenden Gerichtsverhandlung neben den Berufsverteidigern, den Rechtsanwältinnen Bernstein und Löwenfeld, er es war, der in erster Linie die Sache der Angeklagten führte und mit Meisterhand das Gewebe der Anklage zerstörte. Leider verbietet sich ein Eingehen auf die Einzelheiten dieses bemerkenswerten Prozesses. Erwähnt sei nur, daß Auer mit einem Geschick, das der gewiegteste Anwalt kaum übertreffen konnte, durch klug gestellte Kreuzfragen einen der Väter des Sozialistengesetzes, den nationalliberalen Abgeordneten Schaub, nötigte, für die Angeklagten auszusagen, und ebenso durch Heranziehung der Motive zu Bismarck's elender Expropriationsvorlage die Reichsregierung in ihrer eignen Schlinge fang.

Der Staatsanwalt hatte den Mut, gegen Auer 1 Jahr Gefängnis zu beantragen, und ähnlich hoch bedachte er auch die andern Angeklagten. Nach trefflichen Verteidigungsreden Auer's und der beiden Anwälte erfolgte indes Freisprechung aller Angeklagten.

Bermischte Nachrichten.

* **Der Komiker als Geflügelzüchter.** In Berliner Theaterkreisen erzählt man sich folgende hübsche Geschichte: Einem bekannten Komiker war von seinem Arzte ein längerer ruhiger Landaufenthalt nebst einer Eierkur zur Wiederherstellung der etwas knarrig gewordenen Stimme empfohlen worden. Da auch Komiker manchmal darauf angewiesen sind, mit den irdischen Gütern hauszuhalten, so beschloß der Sohn Thalias, sich bei einem märkischen Bauern billig einzunesteln, und gleichzeitig, um das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, selbst eine Hühnerzucht zu eröffnen und sich auf diese Weise die zur Eierkur nötigen Objekte zu verschaffen. Die Hühner waren auch bald da und fragten, daß es anzusehen eine reiche Freude war; nur Eier legen wollten sie nicht. In seiner Not besuchte den Komiker ein Kollege aus Berlin, der ihm ein „aktbewährtes, nie versagendes Hausmittel“ zur Eierproduktion empfahl, nämlich Niginsül. Von Stund an sah man den Komiker, wie er seinen Hennen zweifelhafte einen halben Dösel Niginsül eingab. Die Sache wickte großartig; jeden Tag hinterließ jede Henne, wenn sie sich von der nächsten Schlummerstätte erhob, ein wohlgerundetes Ei. Das ging so drei Tage, dann mußte der Freund nach Berlin zurück. Die Niginsülkur wurde fortgesetzt, aber der Erfolg war unerwartet und ergab

einen neuen Beweis für die Schlechtigkeit und Verborgenheit der Welt. Denn am nächsten Morgen lag nur ein Ei im Nest; dieses war hoch und trug in großen Buchstaben die Aufschrift: „Ich kann nicht mehr!“ — Der falsche Freund war schon über alle Berge. —

* **Das jüngste Wunder.** Das in Münster erscheinende Monatsblattchen „Maria Hirt“, das mit der Imprimatur des Generalvikars Dr. Felix v. Hartmann erscheint, bringt das folgende Geschichtchen aus Wien: „Ein Dienstmädchen hat, um den toten Diebempfindenpater Trendler in Wien auf der Totenbahre nochmals zu sehen, frische junge Erbsen in der Kasserolle vollständig verbrennen lassen. Es kommt nach Hause, und da es kein andres Mittel weiß, dem Schelten der Herrschaft wegen der verbrannten Erbsen zu entgehen, ruft es den toten Vater an, und siehe da! Die Erbsen mehren sich usw. und kommen tabellos auf den Tisch. Als Indizienbeweis für das neuzeitliche Wunder bewahrt das Dienstmädchen die Kaiserrolle mit der biden Erbsenbrandkruste auf.“ Eine Adresse ist nicht angegeben, auch nicht, wie die Wunderpele der Herrschaft bekommen ist. Wie wäre es, wenn man den Redakteur dieses Wisches lebenslanglich zu solchen Wundererweisen verurteilte — er möchte wohl bald das Wunder widerbringen. —

* **Ueber die Empfindungen des Sterbenden** verbreitet sich ein Artikel des „Broad View“ im Anschluß an die Worte Ludwig's 14., die er kurz vor seinem Tode sprach: „Ich hätte niemals geglaubt, daß das Sterben so leicht wäre.“ Der Verfasser des Artikels hat persönlich Zeugnis von den Leuten eingeholt, die dem Tode nahe waren, und auf ihre Berichte gründete er seine interessante Darstellung. Fast alle berichteten, daß sie in dem Moment, der ihnen den Tod bringen sollte, jedes Furchtgefühl verloren und nur unangenehme Gedanken und Vorstellungen gehabt hätten. So war sich ein Alpinist, der von einem Gipfel herabstürzte, während des Sturzes der Todesgefahr genau bewußt, und doch beschäftigte er sich einzig nur mit der Frage: „Wie lange wird wohl der Sturz dauern? Werde ich auf einen Fels oder auf Geröll ausschlagen?“ Ein anderer, der von der Gefahr des Ertrinkens gerettet wurde, erklärte, in dem Moment, in dem die Wellen über ihm zusammenstürzten, habe er nur ein Gefühl des Bedauerns darüber gehabt, daß er einen kurz vorher gekauften Roman nicht auslesen könne. Freilich waren die Empfindungen des herannahenden Todes nicht bei allen so angenehm. So berichtete jemand, der sich erhängen wollte, daß ihm die Sinne sofort schwinden, als er die Schur an Gasse fühlte. Mühsam ins Leben zurückgerufen, schaute er mit erschreckten Blicken um sich und erzählte dann, daß er in den wenigen Minuten, die bis zu seiner Rettung vergangen seien, eine geradzu enlose Reise durch das Weltall gemacht habe, daß er sich in einer fremden, schauervollen Welt verstimelter Selbstmörder befunden habe, die einen höllischen Tanz um ihn ausgeführt hätten. Die Vorstellung dieser grauenhaften Welt, in der er sich befunden, habe ihn für immer von seinen Selbstmordgedanken geheilt, lieber wolle er die schwersten Schicksalschläge des Lebens hinnehmen, als dieser Welt anzugehören. —

Der „Herr Medizinalrat“.

Ein Gegenstück zum „Scheidter Doktor“.

In einer industriereichen Stadt der Vorderpfalz hatte sich vor mehreren Jahren ein ehrbarer Barbier zum „Medizinalrat“ empor „gedockert“ und seine chirurgische Kunst mit der „inneren Medizin“ verknüpft, da diese wesentlich mehr eintrug. Der „Herr Medizinalrat“, wie ihn seine zahlreichen Kunden respektvoll nannten, legte bei seiner ausgedehnten „ärztlichen Praxis“ ganz besonderen Wert auf eine richtige Diagnosestellung. Da ihm dieses Geheimnis der ärztlichen Kunst in seiner früheren Laufbahn verborgen geblieben war, suchte er es auf folgende höchst originelle Art zu erfahren: Das mit anatomischen Bildern förmlich tabegirierte *W a r t e z i m m e r* des „Herrn Medizinalrats“ war durch eine *s p a n i s c h e W a n d*, die natürlich als solche nicht zu erkennen war, vom *S t r a ß e n z i m m e r* getrennt. In diesem Wartezimmer saßen nun die Patienten bangen Herzens, bis auf einmal die — *S r a u Medizinalrat*

Fenilleton.

(Nachdruck verboten.)

Garman & Worsle.

Erzählung von Alexander L. Kielland.

(38. Fortsetzung.)

Aber jetzt wandte sich Per Karl um und sagte zu Madeleine:

„Oh, herrje, kleines Fräulein! Jetzt wird ein schöner Kärm werden! Der Großhändler will mit uns hinausfahren, und wenn er sieht, daß wir „die Alten“ haben —“

Nach einem Augenblick kam Morten und nahm an Madeleines Seite Platz, indem er sich vielmalig entschuldigte. Er wollte hinaus, um nach Fanny zu gehen, sagte er; sie habe so schlecht ausgesehen. Und außerdem — die entzückende Fahrt im Mondschein!

Er machte es sich gemütlich und nahm einen langen Zug aus seiner Zigarre; aber auf einmal fuhr er in die Höhe: „Galt! was war das?“

Eins der Pferde war ein wenig gestolpert, so daß es einen Knack im Wagen gab.

„Das sind ja die alten Pferde — und Per Karl,“ rief Morten und erhob sich halb. „Was zum Teufel soll das bedeuten?“

„Oh,“ brummte Per Karl, — er war auf einen kleinen Kampf vorbereitet — „man braucht wahrhaftig nicht über die Alten die Nase zu rümpfen. Wenn wir übrigens gewußt hätten, daß der Herr Großhändler mitfahren würden, dann —“

„Unfimm! Die Alten sollen nicht mehr gebraucht werden, es wissen Sie ganz gut, Per Karl! Ich werde mit meinem Vater reden; sie sollen gleich morgen erschossen werden.“

Morten interessierte sich sehr für Pferde, und außerdem befand er sich in der Stimmung von Eifer und Wichtigkeit, die man oft von einem Abendessen im Klub mitbringt.

Madeleine versuchte ihren Better zu besänftigen; aber dadurch wurde es nur schlimmer.

„Sieh, wie das Pferd links hinkt!“

„Meinen der Herr Großhändler das Sattelpferd?“

„Ach zum Teufel mit Ihrem Sattel- und Sandpferd! — das Pferd links, die Stute, hat an beiden Vorderbeinen Stollbeulen so groß wie ein Sofaissen, das habe ich im Frühjahr gesehen.“

„Nicht auf beiden,“ antwortete Per Karl frohig.

„Doch, auf beiden; — aber das werden wir schon in Ordnung bekommen; ich will dem ein für allemal ein Ende machen!“ sagte Morten mit Nachdruck; er war gerade in der Stimmung, alles gründlich zu nehmen.

Als sie ankamen, hatte er kaum Zeit, Madeleine aus dem Wagen zu helfen, aus lauter Eifer, die Stollbeulen nachzuweisen, und sie hörte sie drüben im Stalle reden und lärmern, während sie die Treppe hinaufging.

Madeleines Zimmer lag nach Westen, und als sie hinaufkam, stand ihr Fenster offen. Sie wollte es schließen; aber der Garten lag so friedlich im klaren Mondschein vor ihr, daß sie sich auf den Stuhl kniete und hinaus sah.

Der Mond war noch nicht so weit gekommen, daß er auf ihr Fenster schien; von der Ecke des Hauses fiel ein schräger Schatten auf die Hecken, so daß ein dreieckiger Platz vor dem Hause im Dunkeln lag.

Als Madeleine sich hinauslehnte, sah sie, daß auch Jungfer Cordsens Fenster offen stand. Zuerst wollte sie der alten Dame, mit der sie auf einem freundschaftlichen Fuße stand, guten Abend sagen; aber dann überlegte sie es sich anders; sie wollte lieber die Einsamkeit und den herrlichen Herbstabend genießen.

Dieser Teil des Gartens bestand in der Hauptsache aus großen Bäumen und überwachsenen Gängen. Der kleine Teich, in dem es in den alten Tagen Karajuchen gegeben hatte — ja sie waren sicher noch da, aber niemand achtete auf sie — war von hohem Schilf umsäumt, und auf der andern Seite lag der alte Gartenpavillon, halb hinter Gebüsch versteckt, die nie beschritten wurden.

Das Hauptinteresse am Garten war allmählich auf die Mittelpartie an der Vorderseite des Hauses übergegangen, so daß dieser Teil beinahe sich selbst überlassen blieb.

Längs der Gartenmauer stand eine Reihe Eschen, deren Blätter schon gelb zu werden und die Gänge zu bedecken anfingen; aber fast alle die andern Bäume hielten sich noch, obgleich man schon im September war. Die Vogelbeeren

begannen rot zu werden, und in dem klaren Mondschein glänzten die großen Trauben zwischen dem Laub, wo einzelne Blätter schon gelb geworden waren und einen leuchtend roten Rand bekommen hatten. Die Buchen, die zur Zeit des Großvaters des jungen Konfults gepflanzt worden waren, breiteten ihre Zweige weit aus. Das glänzende, dunkelgrüne Laub hing in reichen Bogen bis auf die Erde hinab, und auf den dünnen Zweigen saßen die Bucheckern, eine auf jeder Seite, mit ihren rauhen, gelbgrünen Schalen, bis hoch in den Gipfel hinauf.

Es war ganz still und geheimnisvoll im Garten. Der Mondschein rieselte lautlos durch die Blätter, schlich sich an den Stämmen hinunter, ergoß sich über das Gras und machte vor den langen schwarzen Schatten halt.

In den Eschen saßen einige Goldammern und Finken, ein Drosselpaar und andre Herbstvögel. Die meisten saßen still und putzten ihr Gefieder; nur einige junge Vögel von diesem Jahre hüpfen noch von Zweig zu Zweig. Die alten Vögel saßen ihnen zu und dachten vermutlich daran, wie herrlich es sei, jung und unschuldig zu sein.

Die ganze Natur machte einen so fertigen Eindruck. All die milde Beschäftigung des Frühlings war vergessen; die Vögel waren satt und ruhig; die Männchen und Weibchen saßen friedlich nebeneinander; es gab weder Angebot noch Nachfrage. Die Liebe mit allen ihren Tollheiten war für dies Jahr zur Ruhe gebracht.

Nur die wunderlichen Libellen mit den vier großen Flügeln und dem Körper, der so dünn war wie ein Griffel, trieben noch ihr Liebespiel über dem Teich. Es hatte im August so viel geregnet und gestirmt, daß sie mit dem klaren Mondschein an dem warmen Herbstabend vorlieb nahmen.

Die Männchen saßen hier und dort im Schilf und spähten nach allen Seiten mit ihren vorstehenden Augen. Wenn zwei einander zu nahe kamen, stürzten sie aufeinander los; die durchsichtigen Flügel, die ganz feinen Platten aus Marienglas ähnelten, schlugen mit einem Rischen gegen einander, und es raschelte leise, wenn die schuppigen Körper im Kampfe aneinander stießen. Dann wurde es wieder still im Schilf, bis sich ein Libellentweibchen näherte.

(Fortsetzung folgt.)

Meine Chronik.

Doppelmord und Selbstmord.

Ein erschütterndes Familien-drama hat sich am Dienstag in früher Morgenstunde in Berlin im Hause Michaelskirchstraße 4 abgespielt. Der Pförtner Karl Vorbeer tötete sein einjähriges Söhnchen Otto durch einen Revolvererschuss, verletzte auf gleiche Weise sein siebenjähriges Töchterchen Grete, das zurzeit noch lebt, tödlich und stürzte sich dann vom Dach auf den Hof hinab, wo er mit zerquetschten Gliedern liegenblieb. Die Ursache der Tragödie ist noch nicht genau festgestellt. Offenbar hat häuslicher Unfrieden hierbei mitgewirkt.

Wie „Nebenblut“ entsteht.

In die Geheimnisse des „Weinbaus“ leuchtete wieder eine Verhandlung hinein, die vor dem Schwurgericht Landgericht stattfand. Der Geschäftsführer Heinrich Straßburger war wegen Weinpanascherei angeklagt. Er ist Leiter des Weingutes Schloss Saaleck in Unterfranken, das eine renommierte Marke (Saalecker) verfertigt und dem Fabrikbesitzer Gustav Müller in Wiesbaden gehört. Seit dem Jahre 1902 hat er den auf dem Gute gebauten Wein durch Zusatz von Zuckerlösung, Ersterwein und italienischer Traubenmaische bedeutend zu „fädeln“ verstanden. Nach den Feststellungen des Gerichts wurden seit genannter Zeit über 3000 Hektoliter „Saalecker“ von Straßburger in den Handel gebracht, während der Ertrag des Gutes höchstens 156 und der Verkauf 50 Hektoliter betrug. Zur Verbesserung des Weines wurde Wasser aus einem Brunnen verwendet, in dem man die Kadaver eines Schweines und eines Hundes vorfand. Straßburger wurde zu 14 Tagen Gefängnis und 1500 Mark Geldstrafe verurteilt.

Den Daumen abgeissen.

Mit einer nicht alltäglichen Straffache befaßte sich die Strafkammer in Frankfurt a. M. Der Arbeiter Hauser hatte bei einem Streite dem Weichensteller Hubenbahl den Daumen abgeissen. Das Schöffengericht hatte sich seinerzeit für unzuständig erklärt. Hauser wurde von der Strafkammer zu einem Jahr Gefängnis verurteilt.

Ein gemäßigter Fremdenbuchdichter.

Zum Fremdenbuch auf dem Moritzberg, einer Höhe des Frankenturms in der Gegend von Nürnberg, verewigte sich ein Hilfslehrer aus einem benachbarten Dorfe durch den Eintrag folgender Verse:
Schöne Mädchen sind geschaffen
Nur für Lehrer, nicht für Waffen.
Diese „ergreifenden“ Verse kamen zur Kenntnis der Schulbehörden, die nichts eiligeres zu tun hatten, als die poetische Moritat an die Kreis-

regierung zu berichten. Diese hat nun den unglücklichsten „Dichter“ durch Strafvergebung gemäßigert. Ob wegen seiner schlechten Verse oder deshalb, weil man der Meinung ist, daß die hübschen Mädchen auch für die Pfaffen geschaffen sind, entzieht sich der Kenntnis unseres Korrespondenten.

Koropol-Luftschiffer Wellman.

Walter Wellman ist in Christiania eingetroffen. Er ärgerte sich auch hier sehr befreit über die Leistungen seines Luftschiffs „Amerita“. Wellman erklärte, noch nicht zu wissen, ob eine neue Expedition im Jahre 1908 zustande kommen werde. Vor einigen Tagen hatte er noch die „unerlöschliche“ Aussicht, 1908 sein Werk zu vollenden“. Mittlerweile sind ihm wohl Bedenken gekommen, denn die Welt wird allgemach stußig ob seines Tuns.

Folgen schwere Explosion.

Aus Rom wird gemeldet: In Bagui Neque Albule bei Tivoli ereignete sich im Laboratorium einer Fabrik für Feuerwerkskörper eine furchtbare Explosion. Dem „Messagero“ zufolge sind sieben Arbeiter ein Opfer der Katastrophe geworden. Drei von ihnen sind tot, auch eine Frau befindet sich unter den Getöteten.

30 Menschen umgekommen.

In den Minen von Kosakabe bei Kotaru (Japan) brach Feuer aus, das sich auf das Dorf ausdehnte und hundert Häuser in Asche legte. Bei den Versuchen, das Bergwerk zu retten, darft das Wasserreservoir und die Flut ergoß sich in das Dorf. 30 Einwohner, unter denen sich viele Frauen und Kinder befinden, sind ein Opfer der Katastrophe geworden.

Explosion auf einem Kriegsschiff.

In der Nähe von Kure ist am 9. d. Mts. am Bord des japanischen Panzerschiffs „Kashima“, das dort Schießübungen mit Geschützen vorgenommen hatte, innerhalb eines Geschützturns eine zwölfköpfige Granate explodiert, wodurch vierzig Personen von der Besatzung des Schiffes getötet oder verletzt wurden. Der größte Teil der in dem betreffenden Turme befindlichen Personen wurde furchtbar verstimmt. Unter den getöteten Personen befinden sich 5 Offiziere und 22 Mann; 2 Offiziere und 6 Mann sind schwer und 2 Offiziere und 6 Mann leicht verwundet.

Ein unangenehmer Besuch

Ueber die eigenartige Störung einer Theatervorstellung berichtet ein amerikanisches Blatt. In Meriden, einem Orte im Staate Connecticut, erschien während der Aufführung einer Sensationskomödie auf der Bühne mitten unter den Darstellern ein Exemplar jener in Nord-

amerika heimischen Tiere, dessen Felle die eleganten Damen der Alten und Neuen Welt als „Stunts“ zu schätzen wissen und mit Vorliebe tragen. Der deutsche Name dieses wertvollen Geschöpfes ist etwas anrüchig; es heißt wegen des abscheulichen Geruchs seines Schutzmittels auf der Flucht vor Angreifern einfach Stinktier. Ein solches Lebewesen machte nun einen gemütlichen Spaziergang auf der Szene. Aber bald wurde es dabei gestört, denn die Amerikaner fürchten dieses Tier wegen seiner obenwähnten schlimmen Eigenschaft. Der Ruf: „Ein Stauf!“ genügte, um eine ungeheure Aufregung im Publikum, besonders bei den Damen hervorzurufen. Das Tier betrachtete sich diese Panik mit großer Ruhe, bis es einigen beherzten Bürgern gelang, es mit einigen Stockhieben zu vertreiben. Ein unerträglich Geruch war die Folge der Attacke; die Vorstellung mußte deshalb für einige Zeit unterbrochen werden.

Vereins-Kalender.

- Gemeinde- und Staatsarbeiter.** Mitglieder-Versammlung am Sonnabend den 21. September, abends 8 Uhr, bei Nachlesefeld, Knochenhauerufer 27/28. 300
- Deutscher Metallarbeiter-Verband, Verwaltung Magdeburg.** Versammlungen finden statt am Sonnabend den 21. d. Mts., abends 8 1/2 Uhr: Bezirk Groß-Otterleben im Lokale der Witwe Strumpf; Bezirk Magdeburg in der „Bürgerhalle“, Knochenhauerufer 27/28; Bezirk Wilhelmstadt im „Antiquariat“. Näheres siehe Zinserat morgen.
- Neue Neustädter Arbeiter-Gesangverein.** Donnerstag abend 7 1/2 Uhr beide Chöre. 304
- Frauen- und Mädchen-Bildungsverein Sudenburg.** Am Donnerstag den 19. d. Mts. Lesabend. 305
- Olsenstedt.** Männer-Gesangverein Freundschafskreis. Jeden Donnerstag abend 8 1/2 Uhr Übungsstunde bei Gottfried Ehre. 301
- Fernersleben.** Sozialdemokratischer Verein. Freitag den 20. d. Mts., abends 8 1/2 Uhr, Mitglieder-Versammlung bei E. Stiller. 303
- Klein-Otterleben.** Sozialdemokratischer Verein. Sonnabend den 21. d. M., abends 8 1/2 Uhr, Mitglieder-Versammlung bei Schlye.
- Groß-Otterleben.** Am Donnerstag den 19. September, abends 8 1/2 Uhr, Sitzung der Gewerkschaftsvorstände, der Vorstände der Soz. Verein und der eingeladenen Kollegen im Lokale der Wwe. Strumpf.
- Burg.** Gewerkschaftskartell. Am Freitag Sitzung bei Jesse. 324

Antwerpen	Berlin	Hamburg	Dresden	Leipzig	Frankfurt a. M.
MAGDEBURG Breiteweg 45/47		H. Esders & Co.		MAGDEBURG Breiteweg 45/47	
Neue Fassons		Für Herbst und Winter!		Moderne Stoffe	
Herren-Anzüge von 12.00 bis 59.00 Mark.		Herren-Paletots von 12.50 bis 68.00 Mark.		Herren-Nosen von 2.75 bis 18.00 Mark.	
Für jede Größe passende Kleidungsstücke am Lager.					
Haag	London	Paris	Eigne Einkaufshäuser Hamburg u. London	Lyon	Amsterdam Bremen

Leser der „Volksstimme“! Kauft in den Geschäften, die in der „Volksstimme“ inserieren.



Um Ihnen Veranlassung zu geben, unsre
Modellhut-Ausstellung
und sämtliche
Herbst-Neuheiten
zu besichtigen, erhalten Sie
an diesen 3 Tagen

Donnerstag den 19.
Freitag den 20.
Sonnabend den 21.

3 Geschenk-Tage

Gratis! 2 Flaschen Mosel-, Rot- oder Rheinwein

bei Einkauf von 5 Mark an Lebensmittel und einige Artikel ausgenommen.

Gratis!

Gratis! 1 Kiste hochfeine italienische Weintrauben

ca. 8 1/2 Pfund schwer

bei Einkauf von 10 Mark an Lebensmittel und einige Artikel ausgenommen.

Gratis!

Warenhaus GEBR. BARASCH

6 billige Tage

Donnerstag, 19. bis Dienstag, 24. September

Meine Räume sind für die hereinkommenden Winterwaren derartig beengt, dass ich mich veranlasst sehe, die Warenvorräte

zu sensationellen Ausnahmepreisen

zum Verkauf zu stellen. Ich offeriere u. a.:

einen Posten Herren-Anzüge

Partie I Wert bis 18.50 M., Ausnahmepreis **13.50 M.**
Partie II Wert bis 25.— M., Ausnahmepreis **18.50 M.**

Sommer-Paletots, Wetter-Pelerinen
Herren-Stoffhosen, Knaben-Anzüge

einen Posten Damen-Herbst-Paletots

Wert bis 15.— M., Ausnahmepreis **10.— M.**

Kostümröcke, Kleiderstoffe
Gardinen, Damenhemden

Adolph Michaelis

Spezialhaus für Gelegenheitskäufe
Ratswageplatz 1, 1. v. Leihhaus völlig getrennter Eingang:
= Apfelstrasse, erste Tür =

Gut erh. Kinderwagen zu verkaufen
Bollenbittler Str. 25, S. r. part. 113.

The Royal Bio Co.

Jeden Abend 8 1/4 Uhr
eine

Gr. Gala-Vorstellung im Zirkus-Theater.

Das staunenerregende
Programm!

25 Nummern 25

Sonnabend, 21. September

Vollständiger Programmwechsel

unter anderem
Marokko, der Friedenstörer

Neu! Neu!
Die Schlacht von Casablanca

am 18. August 1907
Die Direktion garantiert für
authentische Aufnahmen.
Vorverkauf an der Zirkus-
kasse u. den bel. Verkaufsstellen.

Zentral- Theater

Direktion Anton Lögen.

Subelnder Beifall
über das neue

Elite-Programm!

Ragedorns Wüdergrotte
mit ihren künstlerischen Wasser-
spielen u. wunderb. Lichteffekten.

Berthe Pertina

Lanz-Phänomen.

Richard Nadragé
Original! Urtomisch!

Villions

acrobatische
Balletten.

Patty Frank-Truppe

Die besten Akrobaten der Welt.

Yankee girls

englisch-Gejangs-
u. Tanz-Ensemble

Berthe Brasina

Etoile
française.

Sandolmas

Stroh-
Equilibristen.

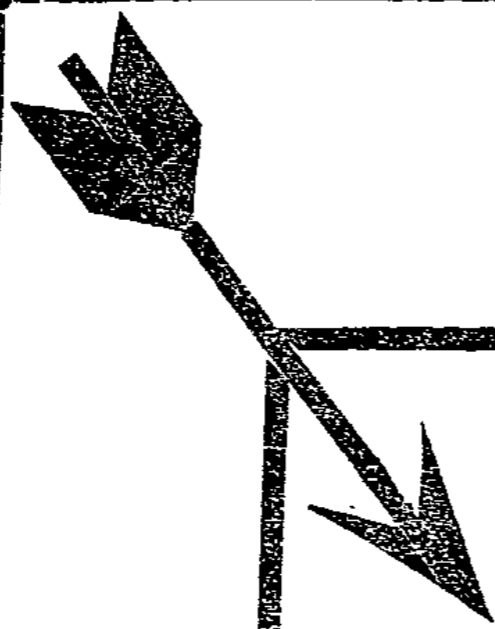
Natiz Keyten

Gejangs-
Humorist

Buderus

Amerikanischer
lebende Photographien!
Neue interessante Serie!

Einladung 7 Uhr. Anfang 8 Uhr
Kasseneröffnung 10—11 u. ab 5 Uhr
Besuchsstellen:
„General-Anzeiger“, an Post-
büchsen, Besuchsraum der
Magdeburger Zeitung, an
Reichen Wege. 772
Besuche der Plätze wie bekannt.



Kaufhaus

Raphael Wittkowski

Hamburger Engros-Lager, G. m. b. H.

Unsre Putzausstellung für die

Herbst- und Winter-Saison 1907-08

bestehend aus Original-Wiener Modellen
sowie Kopien von Pariser Modellen, ferner
Modellen aus unserm eignen Atelier wird

Sonnabend den 21. September

eröffnet und laden wir zur Besichtigung
derselben hiermit ganz ergebenst ein.

Adriaglut

hat hohen natür-
lichen Eisengehalt.

Alle Gewerkschaften

sollten ihre Drucksachen nur in der Partei-Druckerei
W. Pfannkuch & Co., Magdeburg, herstellen lassen.
Eine saubere und sachgemäße Erledigung sämtlicher
Aufträge und prompteste Lieferung wird zugesichert.
Geschäftshaus: Große Münzstr. 3. - Fernsprecher 961

J. Brilles, M.-Neustadt

Eröffnung der Putzsaison
Herbst u. Winter 1907-1908

Grosse Auswahl

in schicken 947

Damen- u. Mädchen-

Hüten

zu mässigen Preisen.

Ansicht ohne Kaufzwang erbeten.



500 Fahrrad-Stahlfedern empf. die Durchdring-
Volksstimme.

Laternen

für Karbid-,
Dels, Petro-
leum- und Kerzenbeleuchtung aus-
nahmeweise preiswert zu verkaufen
Robert Bensch, Bretter
Weg 258, an der Mollstr., und
Johannisberg, gegenüb. d. Kirche.

Grosses

Hausbackenbrot

aus neuem Roggenmehl, fein im
Geschmack, empfiehlt die

Bäckerei von Friedrich Brandt

Große Storchstraße Nr. 5.

Blechschieme

sucht 431
C. Seeger,
Sudenburg, Halberstädter Str. 109.

Fürstenhof - Theater

— Eingang Bräutatenstraße. —

Führe uns nicht
in Versuchung.

Ein Bild u. d. Wolle
bearbeitet in einer
wahr. Begebenh.

Der lebendig tote
Ehemann.

Buclesse zum
Quittchen u. d.
neue große

Programm!

Borzugskarten gelt. u. f. gratis in
d. Hauptgeb. d. Volksstimmz. 6.

Stadt-Theater.

Donnerstag den 19. September 1907

Amelia oder ein Maskenball.

Sonntag den 22. September

nachm. 3 Uhr Volksvorstellung!

Skabale und Liebe.

Alle Plätze 40 Pf., Galerie 25 Pf.
(ohne Garderobe).

Walhalla- Theater.

774

Eröffnungs-Programm

11 Spezialitäten 11
Anfang 8 Uhr
Tageskasse im Theaterbureau.

Burg zu Burg

heute Donnerstag

Frische Würst.

G. Stahmann, Untermhagen 50.

sonst zum Dfenreinigen
empfehlen sich 965

H. Grünert, Weinbergstr. 5

Gut erh. kupferner Kessel bill. 3.
verkaufen Barthels, Tränkeberg 2.

Der

Große Konkurswaren-Ausverkauf

der Firma Engelhardt & Tiebe Nacht.

Kaiserstrasse 101, neben der „Kaiserhalle“
ist geöffnet von 8 bis 1 und von 3 bis 7 Uhr.

Zum Verkauf kommen 967

Eisen-, Kurz- u. Spielwaren

aller Art zu anerkannt billigen Preisen.
Wiederverkäufer hohen Rabatt.

Geschäfts-Übernahme!

Mit dem heutigen Tage über-
nehme ich die von Herrn Heut-
ling innegehabte 969

Roßschlächterei

Sintern Roland 2

Es wird mein Bestreben sein, nur
gute, schmackhafte Ware zu führen.
Achtungsvoll Richard Sorge.

Kaufe fortwährend Kanarienhähne.

Bezahlt von 7 Stück an
à 3.00 Mk., gute nach
Leistung u. weiblchen.

J. Tischler, Annastraße 25
vorn 1 Trepp.

Wilhelm-Theater.

Täglich bis Sonnabend

Fraulein Joseffe — meine Frau.

Sonntag den 22. September
Die Hiedermans.

Der Kaiser-Konzert

Konanz 6 Uhr. Eintritt frei!

Wiederholungen im
Theaterbureau.

Die Jäger des Orchester-
bureau haben Sonntag
Wiederholungen zum Honorar.

doch unser Deutschland nicht angegriffen werden. Kaunitz hat ja selbst zugegeben, daß wir beim deutsch-französischen Kriege das Richtige getroffen haben. Sollten wir jetzt als ältere und geschulte Leute noch ein solches Ereignis erleben müssen, so werden wir auch schon das Richtige finden, und wenn nicht, wird Kaunitz mir schon helfen. (Große Heiterkeit.)

Genke (Bremen): Die „Bremer Bürgerzeitung“ hat schon vor der „Leipziger Volkszeitung“ die Moskeler Rede so energisch getadelt, wie es notwendig war und der Unwillen der Genossen im ganzen Lande es verlangte. (Hört, hört!)

Damit schließt die Debatte. In seinem Schlußwort spricht Südekum seine Befriedigung darüber aus, daß im allgemeinen die Fraktion nur Zustimmung gefunden habe. Die Bedeutung des erregten Einzelalles hätte den Aufwand einer so langen Diskussion nicht erfordert. (Sehr wahr!)

Nach einer persönlichen Auseinandersetzung zwischen Lensch und Moskeler über die Antikriegs- und die Ein- und Auswanderung. Die Resolution zur Kolonialfrage hat zu Differenzen geführt, die aber mehr ein Streit um Worte waren als um Begriffe. (Sehr wahr!) Die jetzige Einleitung der Kolonialresolution entspricht genau der Resolution des deutschen Parteitag zu Mainz (Hört, hört!), auf deren Standpunkt alle Parteigenossen stehen: wir müssen die Kolonialpolitik des Kapitalismus energisch und rücksichtslos bekämpfen. (Sehr wahr!)

Nächster Gegenstand der Tagesordnung ist der

Bericht über den internationalen Kongreß.

Referent Paul Singer: Der internationale Kongreß zu Stuttgart war eine machtvolle, imposante Demonstration des Klassenbewußtseins der Proletariats aller Länder. Keiner seiner Teilnehmer wird ihn je vergessen können. (Beifall.) Der Kongreß hat fleißige fruchtbare Arbeit geleistet. Wenn die deutsche Delegation zwei Mandate kassiert hat, so bedauere ich, daß man ihr dafür falsche Motive unterstellen konnte. (Sehr gut!) Die angenommenen Beschlüsse zur Frage Partei und Gewerkschaften sind wertvolle Richtlinien für alle Parteien, ebenso die über das Frauenstimrecht und die Ein- und Auswanderung. Die Resolution zur Kolonialfrage hat zu Differenzen geführt, die aber mehr ein Streit um Worte waren als um Begriffe. (Sehr wahr!) Die jetzige Einleitung der Kolonialresolution entspricht genau der Resolution des deutschen Parteitag zu Mainz (Hört, hört!), auf deren Standpunkt alle Parteigenossen stehen: wir müssen die Kolonialpolitik des Kapitalismus energisch und rücksichtslos bekämpfen. (Sehr wahr!)

Die zweite Frage war die des Antimilitarismus. Die in Stuttgart gefallene Entscheidung konnte der Partei nur zur Genugtuung gereichen, denn der wesentliche Teil der angenommenen Resolution entspricht den Vorschlägen der deutschen Genossen. Die deutsche Partei ist durch Stuttgart in ihrem Ansehen nicht herabgemindert worden. Wir sind durchdrungen von der Überzeugung, daß wir den Bruderparteien in ihren Maßnahmen jede Freiheit gewähren. Sie werden tun, was sie verantworten können. Aber die Freiheit, die wir gewähren, müssen wir auch für uns beanspruchen. (Sehr gut!) Der beste Beweis, daß man überall so denkt, ist die einstimmige Annahme der Resolution. Wir brauchen also nicht befürchten zurückzutreten in dem Gefühl, daß die anderen Nationen radikaler vorgehen als wir. (Sehr richtig!)

Mehrfach ist in Stuttgart eine gemeinsame parlamentarische Aktion für gewisse Dinge gewünscht worden. Der Wunsch ist leichter ausgesprochen als erfüllt. Das Interparlamentarische Bureau kann mit dem Austausch der parlamentarischen Drucksachen und der sozialistischen Literatur sehr nützlich wirken. Bis auf den Uelshagen Zwischenfall ist der internationale Kongreß ausgezeichnet verlaufen, und dafür gebührt den Stuttgarter Genossen der wärmste Dank. (Beifall.) Die Frage, ob die Stärke der Delegation herabgesetzt werden soll, ist wohl nicht Sache des Parteitag, sondern wird vom Internationalen Bureau geprüft und entschieden werden. Alles in allem hat der Stuttgarter Kongreß gezeigt, daß wir Deutschen vollwertig im Kongreß der Bruderparteien mitwirken. Bescheidenheit ist eine Tugend, aber so bescheiden brauchen wir nicht zu sein, daß wir uns selbst als minderwertig hinstellen und uns als weniger revolutionär bezeichnen. Wir sind revolutionär in dem Sinne, daß wir die Köpfe und Herzen revolutionieren. Ich bitte Sie, sich mit den Beschlüssen des internationalen Kongresses einverstanden zu erklären.

In der

Diskussion

erklärt Ledebour: Ich habe mich gefreut, daß Singer sich mit der in Stuttgart gefassten Resolution einverstanden erklärt hat. Wenn er aber gemeint hat, es seien eigentlich keine Meinungsverschiedenheiten in der Kolonialfrage vorhanden, so ist das nicht richtig. Ich habe mich gewundert, daß hier die Anhänger von Koll nicht das Wort genommen haben, um gegen die Auffassung Singers zu polemisieren. Haben sie sich plötzlich bekehrt? Das glaube ich nicht, denn Erörterungen in der Presse haben das Gegenteil gezeigt. Die Kolonialfrage muß in der Partei geklärt werden, heute ist es noch nicht. Sozialistische Kolonialpolitik gibt es nicht und kann es nicht geben. Wir verwerfen die Anwendung sämtlicher Zwangsmittel gegenüber anderen Nationen. Vernunft will rücksichtsvolle Völker bevorzugen. Das könnten wir nicht zulassen. Das schlägt unsern Grundgedanken ins Gesicht. Hier herrscht ein Unterschied in der Auffassung der Kulturverbreitung, hier ist ein Unterschied der prinzipiellen Auffassung vorhanden. Wir müssen jedem Versuch, Gewalt und Unterdrückung fremder Völker zu befürworten, entgegenzutreten. (Beifall.)

Stille Baader (Berlin) berichtet über den Verlauf der dem Stuttgarter Kongreß vorausgegangen internationalen Frauenkonferenz, die ein gut Stück Arbeit geleistet habe, die nicht so übergangen werden darf, wie das hier bisher geschehen ist.

Wagner (Wilhelmshaven): Bei uns in der Kriegshafenstadt der Nordsee sind wir in bezug auf die Kolonialfrage in etwas anderer Lage als im Binnenlande. Wilhelmshaven verankert seine Existenz der Flottenpolitik, die Bürgerlichen jagen das unsere Arbeiter fortwährend. Trotzdem sind wir prinzipiell gegen die Kolonialpolitik aufgetreten und die Arbeiter haben uns verstanden. Nur der prinzipielle Kampf kann nützen, das haben die letzten Wahlen gezeigt, denn wir hatten eine große Stimmenzunahme. Freilich, die Regierung kommt uns zu Hilfe. Sie zeigt gerade den Wilhelmshavener Arbeitern, wohin das Geld, was die Kolonialpolitik kostet, eigentlich fließt, daß die deutschen Arbeiter nichts davon haben. Dort betreibt die Firma Holmann ihr Geschäft mit galizischen und italienischen Arbeitern und den elendesten Löhnen. Die Arbeiter wenden sich infolge dieses Geschäftsgebarens von der Kolonialpolitik ab.

Webel (Berlin): Ich habe weder in der deutschen Delegation noch im Plenum den Verhandlungen über die Kolonialpolitik beiwohnen können. Ich bin aber in dem Streite von beiden Seiten so häufig zitiert worden, daß ich wider meinen Willen genötigt bin, das Wort zu ergreifen. Ich glaube, daß wir gar keine ersten Differenzen über die Kolonialpolitik haben und daß man in der Kommission des internationalen Kongresses leicht eine Form hätte finden können, die alle befriedigte. (Sehr wahr!) Denn die Frage, ob wir eine sozialisierte Kolonialpolitik treiben können, brauchen wir gar nicht zu erörtern, weil es die reine Zukunftsmusik und ein Streit um Kaisers Wort ist. (Lebhaft.) Was wir aus unsern Kolonien machen, wenn wir in Deutschland zur Herrschaft kommen, weiß ich wirklich nicht. (Heiterkeit.)

Der Streit um die „sozialistische Kolonialpolitik“ lohnt nicht Zeit und Papier, das dabei vergeudet worden ist. (Ledebour: Das habe ich in der Kommission gesagt.) Am schlimmsten, daß Sie dann nachher zur Förderung des Streits beigetragen haben. In meiner bekannten Reichstagsrede habe ich die schärfsten Angriffe gegen die deutsche Kolonialpolitik, ihr Raub-, Vorkriegs- und Unterdrückungscharakter erhoben, und dann

hingugefügt, daß die Kolonialpolitik an sich kein Verbrechen sei, sondern unter Umständen eine Kulturstat. Aber natürlich hat kein Parteigenosse daran denken können, daß die bürgerliche Gesellschaft eine solche Kolonialpolitik treiben würde. Sonst halte ich in diesem Kolonialprogramm jedes Wort aufrecht. Was wir an Konzessionen und Verbesserungen für die Eingebornen erreichen können, nehmen wir mit.

Ledebour hat in einer Berliner Versammlung gesagt, ich sei kein Papst. (Heiterkeit.) Dafür würde ich mich auch ganz entschieden bedanken, denn der Papst der Sozialdemokratie trüge eine wahre Dornenkrone. Und dafür wäre mir mein Kopf und meine Haut zu gut. (Große andauernde Heiterkeit.) Aber Ledebour selbst hat den im Reichstag angenommenen Antrag eingebracht, daß man den Eingebornen in Südwafrika ihr Land wiedergeben sollte. Wir werden also weiter die Gräuelt der deutschen Kolonialpolitik an den Fremder stellen und gemäß unserm Parteiprogramm auch praktische Vorschläge machen, um das Los der Unterdrückten und Ausgebeuteten zu erleichtern. Alles was darüber hinausgeht, ist unnützes Kopfzerbrechen. (Starker anhaltender Beifall.)

Hierauf werden die weiteren Verhandlungen auf Mittwoch vormittag verlagert. —

Soziales.

Das Blutmeer steigt! Unter diesem Titel berichtet die „Bergarbeiterzeitung“ von einem geradezu beängstigenden Steigen der Unfallziffern in deutschen Bergbaubetrieben. Die Verhältniszahl der angemeldeten Unfälle ist seit 1885 um 98 Prozent, die der entschädigungsspflichtigen Unfälle sogar um 138 Prozent gestiegen. Von 1885 bis 1906 sind nicht weniger als 1024514 Unfälle in den Knappschafts-Vereinsgenossenschaften erstattet, aber nur 123145 Unfälle wurden entschädigt. Die „Bilanz“ weist folgende Ziffern auf:

22 039 Tote,
1 836 Fälle mit dauernder völliger Erwerbsunfähigkeit,
48 863 Fälle mit teilweiser Erwerbsunfähigkeit,
50 407 Fälle mit vorübergehender Erwerbsunfähigkeit.

22 039 Tote in 21 Jahren! Ist nicht der Bergbau in Deutschland ein Schlachtfeld, wie es schlimmer und entsetzlicher nicht gedacht werden kann? Muß sich der Menschenfreund nicht gegenüber solchen Zahlen aufbäumen und fragen, ob es nicht einen Ausweg von diesem blutigen Schlachtfeld gibt? Gibt es keine Linderung, kein Sinken dieser schrecklichen Ziffer, gibt es kein Mittel gegen die zunehmende Unfallhäufigkeit? O ja, es gibt Mittel und Wege, die Unfallziffer einzuschränken, sie zu vermindern. Seit vielen Jahren erheben Hunderttausende praktische Bergarbeiter und mit ihnen die ganze gefittete Welt den Ruf nach besserer Grubenkontrolle, Kontrolle durch Arbeiter, Beteiligung der Mißstände im Bergbau. Aber dieser Ruf ist bisher nicht erhört worden. Was zum Schutze der Bergarbeiter getan wurde, hat nicht vermocht, ein Sinken der Unfallziffer herbeizuführen. Die Gesetzgebung und die bisherigen Einrichtungen, die zum Schutze der Bergarbeiter getroffen wurden, vertragen gänzlich. Das Blutmeer steigt höher und höher! Unglück, Elend und Tränen werden in noch erhöhtem Maße auch künftighin das Los der Bergarbeiter sein. Die Sozialpolitik hat in der Bergarbeiter-Schutzgesetzgebung elend Schiffbruch gelitten, sie sollte ihren Bankrott ankündigen. —

Letzte Nachrichten.

Sozialdemokratischer Parteitag.

Spezialtelegramm der „Volksstimme“.

Dritter Tag, Vormittag.

G. Essen, 18. September, 1 Uhr 10 Min. nachm.

Gemoll (Essen) eröffnete um 9¼ Uhr die heutige Sitzung. Die Diskussion über den internationalen Kongreß wird fortgesetzt.

Ledebour präzisiert nochmals seinen Standpunkt in der Kolonialpolitik und sucht vornehmlich David herauszulocken, damit dieser seinen Standpunkt darlegt. David wolle anscheinend kneifen, da er sich aus der Rednerliste habe streichen lassen.

Leutert (Apolde) rügt zur Geschäftsordnung dieses Streichenlassen. Webel protestiert gegen die Rüge Leuterts.

David erklärt, nach Singers Rede habe er es nicht mehr für notwendig gehalten zu reden. Erst auf Ledebours Provokation hin habe er sich wieder gemeldet. Er weist Ledebours Behauptung, er (David) stehe im Gegensatz zur Mainzer Resolution, zurück und erklärt nochmals, daß er den Standpunkt Webels zur Kolonialpolitik teile. Weder Singer noch Webel haben die Stuttgarter Delegation desavouieren wollen.

Laufenberg (Düsseldorf) meint, daß zwischen der Mainzer Resolution und der Haltung der Stuttgarter Delegation ein Widerspruch besteht, und daß David das Gegenteil nicht bewiesen hat. Die deutsche Partei habe im letzten Wahlkampf die Kolonialpolitik für schädlich erklärt. Mit dieser Haltung stehe die Resolution der Mehrheit der deutschen Delegation in Stuttgart im Widerspruch. Es handle sich hier also um keine Lappalie, sondern um eine schwerwiegende Differenz.

Wurm und Kaunitz vertreten Laufenbergs Standpunkt. Die Resolution der Mehrheit öffne allen möglichen Leuten eine Hintertür, um Konzessionen an die bürgerliche Kolonialpolitik zu machen. David habe bisher seine in Stuttgart vorgetragene Anschauung hier nicht verteidigt.

Siebknecht tritt Kaunitz bei. Nachdem Stadthagen heftig gegen David polemisiert hat, protestiert Block namens der Redaktion des „Vorwärts“ gegen Webels Behauptung, daß die Kolonialdiskussion in der Parteipresse lediglich ein Streit um Worte gewesen sei.

David bestreitet, daß er prinzipiell und sachlich von dem bisherigen Standpunkt der Partei abgewichen sei.

Webel glaubt, daß die jetzige Diskussion zur Klärung nicht beigetragen habe. Die Hauptsache sei, daß die Beschlüsse des internationalen Kongresses nicht angefochten seien. Der Parteitag wird sich dem Stuttgarter Beschluß anschließen. Die hier gepflogene Debatte ist also überflüssig. Man hätte das Schauspiel, daß man hier Wortklauberei treibe, der Welt ersparen sollen.

Nachdem noch Fischer und Kaunitz gesprochen, schließt die Diskussion. In seinem Schlußwort konstatiert Singer, daß die Stuttgarter Beschlüsse nicht angefochten worden seien. Wenn Ledebour und Wurm der Stuttgarter Kommission die Mainzer Resolution vorgelegt hätten, würde die ganze deutsche Delegation den Mainzer Beschluß erneuert haben. Es sei nicht nützlich für die Partei, den häuslichen Streit hier dreizutreten, nachdem niemand die gegenwärtige prinzipielle Haltung verteidigt habe.

Hierauf erklärt sich der Parteitag mit den Stuttgarter Beschlüssen einstimmig einverstanden.

Es folgt der nächste Punkt:

Maifester.

Richard Fischer (Berlin) referiert. Er berichtet über die Verhandlungen zwischen der Partei und den Gewerkschaften über die Kostentragung, die noch nicht abgeschlossen seien, aber bis zum nächsten Parteitag beendet sein werden. Er beschränkt die Erneuerung des Mannheimer und Jenaer Beschlusses.

Es beginnt die

Diskussion.

Blume (Hamburg) rügt den Bremer Laß des Parteivorstandes vor der letzten Maifeier.

Weyler (Böckum) erblickt in der Teilung der Unterstützung zwischen Partei und Gewerkschaften eine heimliche Abwägung der Maifeier. Dann solle man lieber die Arbeitsruhe ganz aufheben.

Köpke (Hamburg) und Fischer (Hamburg) wenden sich gegen das Bremsen bei den Vorbereitungen für die Maifeier und gegen das Entgegenkommen, das man den Gewerkschaften gegenüber betreibt.

Hb. Saarbrücken, 18. September. In Raub a. Rh. wurde der dort stationierte Eisenbahnassistent Weber, der bis vor 2 Jahren als Vizewachmeister bei der hier in Garnison liegenden reitenden Batterie des 8. Feldartillerie-Regiments diente, ebenfalls unter dem Verdacht der Mittäterschaft an der Schwarzen Landesverratsaffäre verhaftet. —

Wb. Peine, 18. September. In dem Nachbarorte Steberdorf wurde heute die Frau des Werkstättenarbeiters Schulze und eins ihrer beiden Kinder, ein 6jähriger Knabe, mit durchschnittenen Kehle im Bett aufgefunden, nachdem die Wohnung, die schon längere Zeit geschlossen gewesen, gewaltsam geöffnet worden war. Der Ehemann der Ermordeten, der die Tat wahrscheinlich begangen hat, ist erhängt aufgefunden worden. Als Beweggrund werden Raubzügen angegeben. —

Wb. Chemnitz, 18. September. Wie das „Chemn. Tagebl.“ meldet, stürzte beim Abtragen eines Schornsteins in der Sächsischen Maschinenfabrik infolge Lockens des inneren Gefüßes gestern nachmittags ein 23 jähriger Arbeiter aus einer Höhe von 30 Metern in den Schornstein hinab und verstarb kurz nach der Einlieferung ins Krankenhaus. —

Wb. Radebeul, 18. September. Gestern stürzte an der Schleife in der Leipziger Straße ein Schacht ein, wobei ein Mann getötet und zwei Arbeiter verletzt wurden. —

Wb. Prag, 17. September. Bei der Ergänzungswahl zum Reichsrat erhielten in dem Städtewahlbezirk königliche Weinberge der Nationalsoziale Choc 1433, der Kandidat der vereinigten tschechischen Parteien Karbus 1105 und der Sozialdemokrat Stalaf 544 Stimmen. Es ist daher Stichwahl zwischen Choc und Karbus notwendig. —

Hb. Brüssel, 18. September. Die Regierung wird mitteilen, daß sie sich hinsichtlich der Haltung der Antwerpener Hafenunternehmer jeder weiteren Intervention zur Beilegung des Zwistes enthalten werde. Von anderer Seite wird behauptet, daß der Ausstand binnen kurzem beendet sein würde. Gestern habe eine Versammlung stattgefunden, worin die bedingungslose Unterwerfung der Arbeiter beraten worden sei. Diese Versammlung soll auf Grund von Unterredungen einberufen worden sein, welche das Exekutivkomitee der Dockarbeiter gestern morgen mit dem Bürgermeister hatte. Der Arbeiterführer Chapelle ist gestern abend neuerdings zum Untersuchungsrichter zitiert worden. —

Hb. Paris, 18. September. Der französische Gesandte in Tanger, Regnault, wird bis zum 20. September in Casablanca verweilen und das Ergebnis der Unterhandlungen mit den Marokkanern abwarten. General Drude erklärte in einem Antworteilegramm an die Regierung, daß er völlig mit ihr einverstanden wäre über seine zukünftige Haltung für den Fall, daß die erwartete Unterwerfung der Stämme nicht erfolgen sollte. Die Regierung hat dem General Drude keine generellen Vorschriften gemacht, sondern beschränkte sich und beschränkt sich noch darauf, mit dem General einen Meinungsaustausch über spezielle Operationen vorzunehmen. Der General fügte hinzu, daß sein Erkundigungsdienst erschöpft sei, seitdem die marokkanischen Truppen sich von Casablanca entfernt hätten. —

Wb. Paris, 18. September. „Gil Blas“ berichtet, falls es in Casablanca zu einer friedlichen Verständigung komme, würden die Truppen zum größten Teile heimkehren; es werde dann nur eine französisch-spanische Abteilung dort bleiben, um die Einrichtung der Polizei sicherzustellen. —

Hb. Paris, 18. September. Aus dem französischen Kongo laufen Meldungen über Greneltaten ein, die sich ein Agent einer Handelsgesellschaft Eingebornen gegenüber hat zuschulden kommen lassen. Der verdächtige Agent wurde unter militärischer Bedeckung nach dem Gefängnis von Brazzaville gebracht. Im Kolonialamt ist eine Bestätigung dieser Nachricht eingetroffen. —

Hb. St. Etienne, 18. September. Die Metallarbeiter sind in den Ausstand getreten und versuchen die übrigen Arbeiterkategorien zu bewegen, sich solidarisch mit ihnen zu erklären. —

Hb. Cherbourg, 18. September. Während der Manöver im Departement Manche sind zahlreiche Reservisten der 51te zum Opfer gefallen. 71 Mann vom 25. Infanterie-Regiment kamen Sonnenstich. Der Zustand mehrerer Soldaten ist bedenklich. —

Wb. New York, 17. September. Das hiesige Bundesgericht beschäftigte sich heute mit der Klage der Regierung gegen die Standard Oil Company auf Entziehung der Konzession, wobei aufsehenerregende Enthüllungen zutage kamen. Bei der Vernehmung des Kontrollieurs Fay von der verklagten Gesellschaft wurde festgestellt, daß von 10 000 Stück Aktien der Standard Oil Company von Indiana, die kürzlich zu einer Geldbuße von 29 Millionen Dollar verurteilt worden ist, sich 9990 Stück im Besitz der Newjersey-Gesellschaft befinden. Der Zeuge erklärte ferner unter seinem Eide, daß das Gesamtvermögen der Gesellschaft von rund 200 Millionen Dollar im Jahre 1899 auf 371 Millionen Dollar bis zum Jahre 1906 gestiegen und in diesem Zeitraum ein Gesamtgewinn von 490 Millionen Dollar erzielt worden sei, von dem Dividenden in Höhe von 308 Millionen Dollar bezahlt worden seien. —

Wettervorhergabe.

Wittemoßliche Witterung am Donnerstag den 19. September: Trocken, aber ziemlich trübe, mäßige Westwinde, etwas kühler. —

H. Lublin

Großer Extra-Verkauf von 1000 Pfund Rupffedern

Donnerstag
Freitag
Sonnabend

Serie 1
halbweiße Rupffedern **1.70**
weich und sehr füllkräftig
Pfund **1 Mk.**

Serie 2
weiße Rupffedern **2.60**
weich und sehr füllkräftig
Pfund **2 Mk.**

Serie 3
weiße pa. Halbdaunen **4.00**
sehr weich und füllkräftig
Pfund **4 Mk.**

Sorte 0
Wildfedern
Zollpfund **25 Pf.**

Fertige Betten

bestehend aus 1 Deckbett, 1 Unterbett, 2 Kopfkissen.

1 aus rotroja gestreift. Zulett, gef. m. 14 Pf. Federn 9.50	2 aus graurot gestreift. Stout, gef. m. 14 Pf. Federn 10.50	3 aus rotroja gestreift. Zulett, gefüllt mit 14 Pfund Federn 13.50	4 aus rotroja gestreift. Pa. Zul., gefüllt m. 14 1/2 Pfund Federn 20.50	5 aus graurot gestreift. best. Zul., gefüllt m. 14 1/2 Pfund Federn 24.00	6 a. rot o. rotroja gef. Kbp.-Zul., gefüllt m. 14 1/2 Pfund Federn 31.00	7 aus Pa. Körper-Zulett mit guter Daunen-Füllung 39.50
---	---	--	---	---	--	--

Sorte V
Reine Entendaunen
Zollpfund **2.35**

Sorte I
Hühnerfedern
Zollpfund **40 Pf.**

Bett-Inlett

aus graurot gestreiftem Körper-Stout			aus rotroja gestreiftem Zulett			aus prima echtfarbigem u. federdichtem Körper-Zulett, rotroja gestreift					
Oberbett	4.00	3.25	2.50	Oberbett	4.75	2.95	2.25	Oberbett	8.25	6.50	5.50
Unterbett	4.00	3.25	2.50	Unterbett	5.25	2.95	2.25	Unterbett	8.50	6.50	6.00
Kopfkissen	1.25	1.00	85 Pf.	Kopfkissen	1.20	90	70 Pf.	Kopfkissen	2.25	1.75	1.50

Sorte VII
Weiße Rupffedern
Zollpfund **2.10**

Sorte II
Füllfedern
Zollpfund **80 Pf.**

Bett-Garnituren

bestehend aus 1 Deckbett und 2 Kopfkissen.

weiss			bunt			weiss			
Linon oder Madapolam	4.50	3.50	Bettzeug	5.25	4.00	2.95	Damast	6.75	5.00
Dimiti	5.90	5.00	Satin Augusta u. Couvertüre	5.50	5.00	4.25	Damast, prima	9.75	7.75

Sorte VIII
Weiße Rupffedern
Zollpfund **2.40**

Sorte III
Entenfedern
Zollpfund **1.10**

Weisse Betttücher

Dowlas 130/200	Dowlas pa. 130/200	Dowlas pa. 160/225	Simon pa. 130/200	Salbleinen 130/200	Prima 150/200	150/200	160/210	
85 Pf.	1.75	1.20	2.75	1.00	1.50	2.20	2.40	2.75

Sorte IX
Weiße Rupffedern
Zollpfund **2.60**

Sorte IV
Entenhalbdaunen
Zollpfund **1.40**

Sorte XII
Weiße Land-Rupffedern
extra prima — Zollpfund **3.45**

Sorte XIV
Graue sibirische Daunen
Zollpfund **3.45**

Sorte XI
Weiße Land-Rupffedern
Zollpfund **2.85**

Sorte XV
Weiße Daunen
Zollpfund **4.50**

Sorte XVI
Weiße Daunen
extra prima — Zollpfund **6.00**